

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Ernst Wittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Ernst Brandenburg, Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechanrufnummer: Für Inserate 1667, für die Redaktion 1799, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 416. — Bezugspreis: Vierteljährlich 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Anzeigebestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. ohne Postgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anzeigergebnis: die Tagesblätter 20 Pf., Anzeigergebnis 40 Pf., im Restanteil Seite 1 Mk. — Postfachnummer: Nr. 3258 Berlin. — Erwaigter Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 138.

Magdeburg, Donnerstag den 15. Juni 1916.

27. Jahrgang.

Durchbruchsschlacht im Osten.

Die Russen setzen alle Kohle, alle Mann und alle Kraft daran, die österreichisch-ungarischen Dämme in der Bukowina, in Galizien und in Wolhynien wegzuspülen und ihre Entlastungsoffensive in eine Durchbruchsschlacht zu verwandeln. Wie aus Wien amtlich gemeldet wird, ist ihnen das Vorhaben an zwei Abschnitten der 350 Kilometer langen Front am achten Tage ihrer Vorstöße auch gelungen: in der Bukowina zwischen Pruth und Dnjestr und in Wolhynien nördlich und südlich von Luzk über den Styr hinweg sowie an der Zkwa im Raume von Dubno.

Die Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs, die dieses Resultat des gewaltigen Kampfes mitteilt, ist am Dienstag abend erschienen und lautet:

Am Pruth südlich von Wozan wurde ein russischer Angriff abgewiesen. In Sadagora, Snyatin und Horodenta rückte feindliche Kavallerie ein. Bei Buczacz an der Strypa scheiterten mehrere russische Vorstöße. Nordwestlich von Tarnopol stehen unsere Truppen ohne Unterlass im Kampfe. Bei Sapanow wurde ein russischer Angriff durch unser Geschützfeuer vereitelt. Südwestlich von Dubno trieben wir die feindlichen Kavallerie fürzer zurück. In Wolhynien erreichte feindliche Reiterei das Gebiet von Lorczyu. Es herrschte größtenteils Ruhe. Bei Sokal am Styr trieb der Feind Truppen zum Angriff vor, wurde aber geworfen. Auch bei Kollt sind alle Uebergangversuche der Russen gescheitert. Die Zahl der hier eingebrachten Gefangenen ist auf 2000 gestiegen.

Die Mitteilung, daß der Durchbruch in der Bukowina an der beharabischen Grenze gelungen ist, liegt in dem Sage: „In Sadagora, Snyatin und Horodenta rückte feindliche Kavallerie ein.“ Sadagora liegt nämlich knapp nördlich von Czernowitz, nördlich des Pruth. Snyatin liegt am nördlichen Ufer des Pruth 40 Kilometer westlich der bisherigen Grenzstellungen der Oesterreicher; Horodenta liegt in derselben Entfernung südlich des Dnjestr. Nachdem am 9. Juni, am fünften Tage der Offensive, die erste Linie der Oesterreicher erschüttert war, wurde sie um fünf Kilometer westwärts in den zweiten Verteidigungsraum zurückgenommen; zwei Tage später ist auch diese gefallen, und die Russen haben ihre berittenen Vorposten am folgenden Tage um 30 Kilometer vorrücken lassen können. Das ist nur möglich, wenn die Verteidiger entweder selber sich zurückgezogen oder auseinandergeprengt oder zur Seite gedrückt worden sind. Jeder dieser Fälle unterstreicht die Tatsache, daß der Durchbruchversuch der Russen zwischen Pruth und Dnjestr vorläufig gelungen ist, daß sich die russischen Menschenwellen in diesem Gebiet Galiziens zunächst ungehindert westwärts wälzen können.

Es mag dann erinnert werden, daß in diesem Raume schon viele offensive Vorstöße der Russen angefaßt worden sind, ohne daß sie bislang zu einem Erfolg führen konnten, der dem jetzt errungenen vergleichbar wäre. Zwischen Pruth und Dnjestr haben die Oesterreicher unter Pflanzerkämpfen viele Wochen lang Handgehalten, und die Gegner an der Ueberwindung des Pruth und der Eroberung der Bukowina gehindert. Diesmal ist das gleiche Ergebnis nicht erzielt worden. Die Gründe für den Wechsel im Ausgang sind dieselben, die auch für die Bezwingung des Styr in Wolhynien ausschlaggebend gewesen sind.

Denn auch oben, am Nordflügel der Oesterreicher, ist russischerseits oft versucht worden, die Front der Gegner einzudrücken und den Weg nach Kowel freizumachen. Noch im September des Vorjahres versuchte Zwanow aus dem Raume von Rowno vorzustößen und das Kriegsglück der Russen, das ihnen seit dem 2. Mai trenn geblieben war, zu wenden. Die Oesterreicher mußten damals ihre Truppen wirklich bis an den Styr zurücknehmen; die Stadt Luzk auf der Ostseite des Styr geriet wieder in den Besitz der Russen, aber die Forts auf der Westseite blieben unbezungen. Einzingen drohte damals mit einer scharfen Plankierung, die Russen mußten abermals hinter die Putilowka zurückfallen, Luzk geriet wieder ganz in österreichischen Besitz, und ist es seitdem geblieben.

Heute ist mindestens die Stadt Luzk wieder den Russen gefallen; vielleicht sogar auch die Festung. Denn die Wiener Meldung spricht davon, daß feindliche Reiterei in Lorczyu eingerückt ist, einen Ort, der westlich von Luzk auf dem Wege nach Wladimir Wolynski liegt. Das Ausschwärmen der Kosaken wird nur dadurch möglich, daß in

jenem Abschnitt nördlich und südlich von Luzk nicht nur das Hindernis des Styr bezwungen worden ist, sondern daß auch die Oesterreicher dort so weit zurückgeworfen sind, daß sie den berittenen Spitzen der Gegner nicht mehr gefährlich werden.

Es ergibt sich danach das Bild, daß der russische Durchbruch

an zwei Stellen gelungen

ist: in Wolhynien und zwischen Pruth und Dnjestr, im Norden und im Süden der langen Angriffsfront. Dabei darf der Durchbruch in Wolhynien am wenigsten überraschen.



Dort, an der Putilowka und an der Zkwa, war die empfindlichste Stelle der österreichischen Front. Die Schwäche resultierte aus dem Umstand, daß es den Oesterreichern nicht gelungen war, Rowno, den östlichen Scheitelpunkt des wolhynischen Festungsdreiecks, in ihre Gewalt zu bringen. Alle Bemühungen und Anstrengungen nach dieser Richtung, die im September und Oktober des vergangenen Jahres gemacht wurden, schlugen fehl. Der russische Widerstand, der schon hinter der Putilowka geleistet wurde, war mit den zur Verfügung stehenden Kräften nicht zu brechen. Noch weniger gelang es, in den Raum von Rowno selber vorzustößen.

Die Russen verbißen sich in den Besitz der letzten der wolhynischen Festungen, und sie wußten, aus welchem Grunde. Rowno ist ein Eisenbahnknotenpunkt. Ziel er in feindlichen Besitz, so war die Bahn von Kiew her unterbrochen, die nördlich von Rowno hinter der russischen Front weiter läuft und die Versorgung der Heere mit Material übernehmen konnte. Ziel Rowno, so war die Bahn durchschnitten, und die russische Heeresleitung mußte ihre Bedürfnisse auf ungeheuren Umwegen an die Fronten transportieren lassen.

Mehr noch: blieb Rowno in russischem Besitz, so konnte der Raum für die Ansammlung und Bereitstellung großer Kampfermassen benutzt werden, die mühelos aus dem Becken von Kiew herangeschafft wurden. Das ist denn auch vor dem Einsetzen der jetzigen Offensive in überreichem Maße geschehen. Aus dem Raume von Rowno brachen die Russen mit weit überlegenen Kräften vor, und bezwangen die Stellungen der Oesterreicher unter einem Hagel von glühendem Eisen, das aus den zahlreichen Schländern der neuen russischen Artillerie auf ihre Linien niederprasselte.

Auf diese Weise und unter diesen Voraussetzungen ist es den Russen geglückt, die Putilowka und Zkwa zu queren, und die Styrfront der Oesterreicher bei Luzk zu durchstoßen.

Nicht entfernt so glücklich

haben die Russen nach der Wiener Meldung bisher im Raume von Brody bis Nowo-Melnic sowie entlang der Strypa abgegriffen. Zwar im Unterlauf der Strypa von Buczacz südwärts ist es den Russen gelungen, das Westufer zu gewinnen, und sich von dort aus nördlich des Dnjestr westwärts weiter auszubreiten, aber von da an nördlich bis zur wolhynischen Grenze leisteten die Oesterreicher am neunten Tage der Offensive noch in der zweiten Linie, stellenweise sogar noch in der ersten Stellung erbitterten und ungeborenen Widerstand. Die Absicht der Russen, von Tarnopol aus geradeaus Lemberg zu erreichen, ist daher noch nicht verwirklicht.

Zimmerhin muß offen zugegeben werden, daß die Russen mit ihrer Offensive bisher an zwei Abschnitten große Erfolge errungen haben. Erfolge, die diejenigen am meisten verblüffen werden, die von einer russischen Gefahr längst nichts mehr wissen wollten, die vielmehr auf dem Papier flott in Moskau und Petersburg einrückten. Wir haben bei jeder Gelegenheit vor dieser summarischen Unterschätzung der Russen gewarnt und immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß bei dem unerhörlichen Menschenreservoir Rußlands die östliche Gefahr im Jahre 1916 genau so drängend und drückend weiter bestehe, wie sie im Vorjahr jedem Einsichtigen vor Augen stand, daß sich durch die lange Reihe der glänzenden Siege des Vorjahres in diesem Punkte nichts geändert habe, abgesehen abgesehen von dem Umstand, daß die „Dampfwalze“ ostwärts gedrängt worden und daher weitere Wege zurückzulegen habe. Der bisherige Verlauf der jetzigen Offensive mag all die Zweifler befehlen, wie recht wir mit unsern Warnungen gehabt haben.

Die Russen stehen so gut wie wir nicht umsonst fast zwei Jahre im Kriege. Sie haben aus dem Vergangenen gelernt. Sie haben die acht Wintermonate eifrig benutzt, um

ihre Artillerie zu vervielfachen

und sich mit den erforderlichen Munitionsmengen zu versorgen. Die Hilfe ihrer Alliierten und der neutralen amerikanischen Fabriken hat sie in den Stand gesetzt, ihre jetzigen Durchbruchversuche mit einem Artilleriefener einzuleiten, das von ihnen früher nicht unternommen werden konnte. Sie legten auf der ganzen Front vom Styr-Raie bis zum Pruth ein zweitägiges Trommelfener auf die österreichischen Linien, ebneten die Gräben ein und ließen dann die Wellenstürme ihrer Infanterie heranrauschen. Oft wurden sie zurückgewiesen, öfter kamen sie wieder. Überall waren Reserven bereitgestellt, die einzuspringen hatten, wenn die stürmenden Reihen wankend wurden oder sich beträchtliche Lücken bildeten.

In getreuer Nachahmung des deutsch-österreichischen Durchbruchs am Dunajec, dessen leidende Opfer sie vor dreizehn Monaten wurden, ist es ihnen jetzt gelungen, eine bisher allerdings noch bescheidene Vergeltung zu üben und den Traum ihrer Alliierten zu erfüllen. Die große Hoffnung auf die alle Gegner zerdrückende Dampfwalze lebt im Westen wieder auf. In Paris und London

schnellen die Hoffnungen ins Gezieme.

Poincaré hat schon am Pfingstsonntag ein Glückwunschtelegramm an seinen vielgeliebten Zaren losgelassen; in London verschlingt das englische Publikum die russischen Stegestelegramme, die verschwenderisch Zukunftswachsel ausstellen. Kitcheners Tod ist vergessen, die Russen sind ja dabei, ihn zu rächen. Das französische Ministerium trägt den Kopf wieder hoch, der schon so gebeugt auf den Schultern sah; die für den 16. Juni angefaßte Geheimfünfung der Kammer, die wegen Verdun Rechenschaft fordert, kann unter der Bottschaft aus dem Osten so gefährlich nicht mehr werden. Die Kriegsanhänger in Italien hoffen bestimmt unter dem Eindruck der russischen Erfolge, dem gestürzten Salandra einen Nachfolger geben zu können, der nicht so zimperlich wie der gestürzte ist und endlich auch

an Deutschland den Krieg erklärt. Und in Rumänien melden sich wieder die Russophilen; sie verlangen schleunigsten Anschluss an die Sieger.

So wachsen die Hoffnungen der Entente ins Unabsehbare. Sie hat des Öftern schon gehofft und ist jedesmal bitter enttäuscht worden. Die russischen Erfolge sollen weder gelungener noch verkleinert werden; es ist leicht möglich, daß ihnen zunächst noch weitere Fortschritte der russischen Waffen folgen werden. Aber auch dann ist noch nicht aller Tage Abend. Es gibt noch Möglichkeiten, um schon in Ostgalizien durch Gegenoperationen den russischen Marsch zum Stehen zu bringen. Es wäre nicht das erste Mal, daß der russische Vär geschlagen wurde, indem er zu siegen wähnte.

Die russischen Siegesmeldungen.

Aus dem Wiener Kriegspressquartier wird gemeldet: Während die früheren Berichte des russischen Generalstabs erstamlich bescheiden gehalten waren, veröffentlicht am 12. Juni die russische Heeresleitung folgende Siegesankündigungen:

Westfront: Man meldet, daß die Offensive unserer Armeen in Wolhynien, Galizien und der Bukowina auch gestern andauernd und weiter von Erfolg begleitet ist. Der riesige Gefangenenerwerb und die blutigen Verluste lassen die feindlichen Armeen zusammenschmelzen. Durch die großen Erfolge unserer Truppen machten wir viele tausend Gefangene und erbeuteten Kriegsgerät jeder Art in beträchtlichen Mengen, das vorläufig eine Zählung vollkommen unmöglich ist. So erbeuteten wir zum Beispiel in einem einzigen feindlichen Stellungsdabschnitt 21 Scheinwerfer, 29 Feldküchen, 47 Maschinengewehre, 12 000 Rüb (191 200 Kilogramm) Stacheldraht, 1000 betonierte Stützpfähle, 7 Millionen Betonwürfel, 10 000 Rüb (166 000 Kilogramm) Kohle, riesige Munitionsvorräte sowie eine große Zahl Waffen und anderes Material. In einem andern Abschnitt erbeuteten wir 30 000 Gewehrpatronen, 300 Kisten Maschinengewehrmunition, 200 Kisten Handgranaten und 1000 noch brauchbare Gewehre, 4 Maschinengewehre, 2 Scherenfernröhre, einen Mörserbrunnen, im ganzen neun sogenannte tragbare Brunnen, zur Beschaffung von Trinkwasser. Die Beute an Kriegsgerät, das der Feind zu den verschiedensten Arbeiten vorbereitete, ist riesengroß und legt Zeugnis ab von der Größe des Erfolges, den wir über den Feind errangen.

Im Laufe der gestrigen Kämpfe machten wir wiederum einen General, 409 Offiziere, 35 100 Soldaten zu Gefangenen, erbeuteten 30 Geschütze, 13 Maschinengewehre und 5 Bombenwerfer. Die Gesamtsumme der im Laufe der Operationen bis jetzt eingebrachten Kriegsbeute ist also auf einen General, 1649 Offiziere, mehr als 106 000 Soldaten, 124 Geschütze, 180 Maschinengewehre und 58 Bombenwerfer gestiegen.

Von den bis jetzt bekannten Kämpfen und Geschichtshandlungen ist folgendes hervorzuheben: Der heldenhafte Kampf unserer jungen Regimenter spielte sich bei Kozhym ab, 20 Kilometer strabwärts von Luzk. Dort versuchten deutsche Truppen, den Oesterreichern zu Hilfe zu kommen, aber der Angriff unserer Infanterie mit starker Artillerieunterstützung warf sie unter dem Verlust von 2000 Gefangenen, zwei Geschützen und Maschinengewehren aus dem Städtchen. Unsere Truppen verfolgten dann den zurückgehenden Feind. Unsere Truppen, die im Raume von Dubno vorgingen, schlugen den Feind, nahmen die Stadt Dubno und das Fort. Die Truppen überschritten dann die Dnwa und trugen ihren Angriff weiter vor. Teile dieser Truppen nahmen das Dorf Demidowka, 80 Kilometer südlich von Luzk. In der Chanisse Mlynow—Veresetzko (5 Kilometer südlich von Luzk) zwangen wir die feindliche Besatzung des Stützpunktes Mlynow zur Uebergabe.

Bei der Vertreibung des Feindes aus der Hauptstellung nördlich Buczacz machten wir zahlreiche Gefangene, darunter einen österreichischen Bataillonsstab, und erbeuteten eine große

Menge Waffen. Wir warfen den Feind in den Styrpafluß. Bei Onowce (10 Kilometer nördlich Buczacz) eroberte ein Regiment von uns eine ganze Batterie, bestehend aus vier 10-Zentimeter-Kanonen.

Trotz des erbitterten Widerstandes des Feindes, trotz des heftigen Kanonen- und trotz des Aufzehens der Stauwehre und der Minenexplosionen nahmen die tapferen Truppen des Generals Beschikski die feindlichen Stellungen südlich von Dobronowce, 20 Werst nördlich von Czernowiz. In diesem Raume allein wurden 18 000 Soldaten, ein General und 347 Offiziere gefangen und zehn Geschütze erbeutet. Beim Eintreffen dieses Berichtes wuchs die Gefangenenzahl in verschiedenen Abschnitten noch immer.

Südlich Zaleszajki (östlich Kolomena) warfen wir durch einen energischen Stoß den Feind über den Hüften, der sich darauf zurückzog. Der Gegner sprengte den Bahnhof Kurlowec (10 Kilometer südlich Ona). Turkenische Reiter griffen den im Rückzug begriffenen Feind an und zwangen ihn zur Flucht.

In der Absicht, die Lage wiederherzustellen, machte der Feind stellenweise wütende Gegenangriffe. Unter anderem griffen am 10. Juni in der Gegend von Senki (40 Kilometer nördlich von Luzk) östlich Kosti bedeutend überlegene feindliche Kräfte unsere Truppen an. Die dagegen gingen vor und waren sie durch konzentrisches Feuer auf das rechte Styrpafluß zurück. An demselben Tage verhinderten wir jede weitere Entwicklung dieses Gegenangriffs. Der Feind leistete erbitterten Widerstand, besonders in der Gegend von Targowica am Styr (21 Kilometer südlich von Luzk), wo heftig Kampf gegen Kampf gefämpft wird. Der Gesamterfolg der heftigen Schlage, die unsere Truppen in der Zeit vom 4. bis 10. Juni dem Feinde dauernd zufügten, gibt folgendes Bild: Unsere Armeen haben die festen Stellungen der ganzen feindlichen Front durchbrochen, und zwar von dem ausgedehnten Waldgebiet Südwestrusslands bis zur rumänischen Grenze.

Petersburger amtlicher Bericht vom 12. Juni:

Westfront: Infolge von heftigem Gewitter im Süden Russlands trat heute nacht eine zeitweilige Störung der drahtlichen Verbindungen ein, so daß das Eintreffen der Frontberichte verzögert wurde und die Nachrichten über die Tätigkeit der Armeen infolgedessen etwas unvollständig sind. Zwischenzeitigen die eingegangenen Frontberichte, daß die Offensive der Truppen des Generals Brussilow auch gestern noch ausbaute. In manchen Abschnitten wird der geschlagene Feind weiterverfolgt. Stellenweise wird noch erbittert gekämpft, da der Feind verzweifelte Gegenangriffe macht.

Die Gesamtzahl der eingebrachten Gefangenen ist auf 1700 Offiziere und 113 000 Soldaten gestiegen.

Folgende genaue Berichte über die Kampfhandlungen liegen vor: Eine unserer neu aufgestellten Formationen meldet, daß sie gestern in den Kämpfen um Kozhym an Deutschen 18 Offiziere, 1185 Soldaten, an Oesterreichern 26 Offiziere, 742 Soldaten, im ganzen also gegen 2000 Mann gefangen nahmen, die bereits gestern gemeldet sind. Südwestlich von Luzk und an der Styrfront geht der Feind fluchtartig zurück. Unsere Truppen bleiben hart auf.

Galizien: Im Raume der Dürfer Stadt und Worobijowka (8 Kilometer südlich Luzk) nördlich von Tarnopol griff der Feind ungefähr sechsmal unsere Truppen heftig an. Gegen Morgen des 11. Juni wurde er zurückgeworfen. Bei dieser Geschichtshandlung muß die tapfere Haltung unserer Artillerie hervorgehoben werden, die ohne Rücksicht auf das überaus heftige feindliche Feuer alle feindlichen Angriffe mit ihrem Feuer zurückdrückte. Bei Bobulince (11 Kilometer nördlich von Buczacz) leisteten die Oesterreicher durch antransportierte deutsche Truppen unterstützt erbitterten Widerstand.

Die feindlichen Gegenangriffe, denen unsere Truppen Angriffe entgegensetzten, zwangen uns jedoch, an dieser Stelle etwas zurückzugehen. Es wird dort weiter mit zunehmender Heftigkeit gekämpft. Im Abschnitt südlich des Dnjestr erreichten unsere Truppen bereits den Brückenkopf von Zaleszajki. Sie kämpften um die Vorstädte der Stadt Czernowiz, wo starke Explosionen beobachtet wurden. Der Feind sprengte eine Brücke bei dem Dorfe Mahaly östlich Czernowiz. Die Gesamtzahl der durch die Truppen des

Generals Beschikski gemachten Gefangenen übersteigt 21 000, sämtlich zu ungarischen Kavallerie- und Infanterieregimenten gehörig.

Rechter Flügel: Im Frontteil des Waffenplatzes Niga griffen die Deutschen nördlich der Tirof-Sumpfe an, wurden jedoch zurückgetrieben, worauf unsere Truppen neuerlich Fortschritte machten. Auf der ganzen Front unserer Stellungen bei Jakobstadt eröffneten die Deutschen am Morgen des 11. Juni plötzlich ein heftiges Artillerie- und Infanteriefeuer; kurze Zeit darauf gingen sie stellenweise mit Schützen vor. Unser Feuer zwang sie überall, in die Ausgangsgräben zurückzugehen. — In der Nacht vom 11. Juni griffen bedeutende deutsche Kräfte nach Artillerievorbereitung südlich des Drshwjat-Sees an. Sie wurden auch hier durch unser konzentrisches Feuer gezwungen, sich unter Verlusten zurückzuziehen.

Im Abschnitt südlich Krowo griff der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung südlich des Dorfes Katschanyan an. Dem Feinde gelang es, in den Wald westlich Katschanyan einzudringen. Unser Artillerie- und Handgranatenergriffe zwangen ihn jedoch, den größten Teil des Waldes, den er besetzt hatte, wieder aufzugeben. In den Märsen der Jasiolba brachten wir einen feindlichen Angriff durch unser Feuer zum Stehen.

Zusatz des österreichisch-ungarischen Kriegspressquartiers: Diese Angaben, die durch die aufs einzelne gerichtete Schreibweise den Eindruck besonderer Wahrscheinlichkeit erwecken soll, ist vor allen entgegenzustellen, daß die Russen naturgemäß über Gefangene und Beute Zahlen in beliebiger Höhe veröffentlichen können, da der Beweis und Gegenbeweis unter den augenblicklichen Verhältnissen schlechterdings nicht zu erbringen sind. Der Zweck ihrer ins maßlose gehenden Uebertreibungen ist durchsichtig genug. Gewiß kann bei rückgängigen Bewegungen nicht vermieden werden, daß viele Verwundete und auch unverwundete Kämpfer in die Hände des Feindes fallen. Ist es doch mitunter das Schicksal besonders tapferer, zäh ausdauernder Abteilungen, daß ein verhältnismäßig großer Teil ihrer Verluste auf Gefangene entfällt. Aber es braucht nicht erst betont zu werden, daß unsere Gesamtverluste — die blutigen und die Gefangenen — auch nicht entfernt an jene Zahlen herantreiben, die die Russen allein als Summe der Gefangenen anführen.

Aber ebenso sicher ist es, daß die blutigen Verluste des Feindes, der sein Menschennaterial diesmal noch rücksichtslos opfert als je früher, bei dem 40 Ueber tiefe Angriffe nicht zu den Seltenheiten gehören, unsere Gesamtverluste um das Doppelte und Dreifache übertrauen. Daß einer unserer Generale gefangen genommen ist, ist uns ganz neu.

Was die russischen Angaben über die Beute anbelangt, so ist es klar, daß bei der Klärung unserer Stellungen nicht alles Material gelorgen werden konnte, und namentlich ohne Spannung eingeführte und eingebaute Geschütze älterer Konstruktion preisgegeben werden mußten. Doch auch in dieser Hinsicht sind die Angaben des Feindes über alles Maß hochgegriffen.

Wenn schließlich der Feind behauptet, daß er unsere ganze Nordostfront vom Pripjet bis zum Pruth durchbrochen habe, so zeigen unsere amtlichen Berichte vom 12. und 13. Juni durch präzise Ortsangaben, wieviel von dieser Phrase zu halten ist. Dabei wird gar nicht näher ausgeführt, daß wir Dubno ohne Gewehr und ohne Freiheit gegeben und daß wir bei Kosti und Sokol dem Gegner schwere Schlappen zugefügt haben. Allein die Nennung der Namen Buczacz, Wieniowezki, Kozlow, Worobijowka, Komowezgintec und Sapanow, die Erwähnung von Sokol, Kozki und Czartoryst, von lauter Orten, die in den letzten neun Monaten relativer Ruhe immer wieder als Punkte unserer Frontlinie ausgeführt wurden, beweist deutlich genug, daß die durch das Zusammenziehen überlegener Massen an einzelnen Stellen erkämpften russischen Erfolge auf weite Teile unserer Nordostfront ohne Einfluß und Nachteil blieben.

B. L. B.

Der Wechsel in Rom.

Für die Beurteilung politischer Vorgänge im Inland wie im Ausland gibt es heute nur noch einen leitenden Gesichtspunkt. Man fragt sich, was sie für den Frieden der Welt bedeuten. Wenn man aber diese Frage im Zusammenhang mit der italienischen Regierungskrise stellt, dann lautet die Antwort mit erschütternder Einfachheit: Nichts! In Frankreich und England, in Italien und Rußland, in Deutschland und Oesterreich haben wir in den letzten zwei Jahren Minister kommen und gehen gesehen, der Krieg aber ist geblieben. Salandra ist einer Mehrheit unterlegen, in der die Kriegspartei den Ausschlag gibt, er ist gestürzt, weil sich der Unwille über die Niederlage in Südtirol mit der sozialistischen Kriegsgeometrie in einer Art explosivem Gemisch vermischt hat, was zu einer gewaltigen Explosion führt, d. h. nicht etwa einer, der Frieden zerstört, sondern einer, der besser und

schneidiger Krieg führt.

Darum bleibt auch das Urteil der deutschen Presse über die Ereignisse in Italien ruhig und zurückhaltend.

Eine Ausnahme in der ruhigen Beurteilung der Dinge macht freilich der bekannte Auslandredakteur der „Deutschen Tageszeitung“, Graf Ernst Reventlow. Dieser Unglückliche leidet nämlich an der Angst, daß eines Tages doch ganz unermutet irgendwo „Frieden ausbrechen“ könnte, und er betrachtet es als seine publizistische Pflicht, alle Friedensgeister womöglich schon vor ihrem Auftauchen erfolgreich zu beschwören. Jetzt plagt ihn der Gedanke, daß Giolitti, der bekanntlich den Krieg nicht gewollt hat, und der vielleicht heute noch zum Einlenken bereit wäre, Nachfolger Salandras werden könnte, und sofort legt er seine tapferere Feder in Bewegung, um dieses Unheil zu verhüten. Nachdem er ausgeführt, daß ein Ministerium Giolitti am Grunde doch recht unwahrscheinlich sei, fährt er fort:

Und abgesehen davon wäre es die Frage, ob man vom deutschen und vom österreichischen Standpunkt angefaßt die Kriegslage das noch wünschen könnte, was Giolitti im vergangenen Jahre anstrebte. Wer in Italien noch glauben sollte: der heimliche und brennende Wunsch der Deutschen und Oester-

reicher sei ein möglichst schnell herbeizuführender Sonderfrieden mit Italien, irrt sich. Und gerade weil dem so ist, haben wir keinerlei Anlaß zu gespannter Erwartung und erregten Kombinationen, was aus der italienischen Kabinettskrise werden möge.

Graf Reventlow verfügt ja über allerhand schätzenswerte Beziehungen, aber bis in das österreichische Kriegsministerium reichen sie wohl doch nicht. Dort wäre man heute jedenfalls sehr froh, wenn man wenigstens 100 000 Mann von der italienischen Grenze wegziehen und an die russische Front werfen könnte. Es ist überhaupt merkwürdig, daß die Weltöffentlichkeit, die sich rein militärische Betrachtungsweise der Dinge stolz sind, scheinbar nie genug Feinde haben können, und in der ständigen Sorge leben, einer von ihnen könnte uns untreu werden, während doch der einfachste militärische Verstand sagt, daß man mit drei Gegnern leichter fertig werden kann als mit vieren. Aber diese Sorge unsres schreibenden Kriegshelden in Italien ist, wie gesagt, ganz unbegründet, und sie werden die Genugtuung erleben, daß auch unter dem neuen Ministerium

Italien unser Feind bleiben

wird, mag dieses Ministerium nun Boselli oder anders heißen.

Fraglich könnte höchstens sein, ob das neue Ministerium der Politik Salandras, den Krieg nur an der italienischen Grenze zu führen, treu bleiben wird. Die internationalistischen Gegner Salandras haben bekanntlich stets darauf hingewiesen, daß die eigentliche Entscheidung des Weltkriegs nicht auf dem italienischen Kriegsschauplatz, sondern an der Westfront fallen werde, und darum haben sie verlangt, daß man sich an der eignen Grenze auf die Defensiv gegen Oesterreich beschränke und die Hauptstoßkraft der italienischen Armee mit der französischen vereinige, um die deutsche Front im Westen zu brechen. Solche Pläne, die denen von Reventlow nur ein lächerliches siegesgewisses Verächeln abnötigen, die aber andern Leuten doch etwas zu denken geben, werden vorläufig durch den Vorstoß der Oesterreicher durchkreuzt, der die Italiener nötigt,

ihre Kraft auf die Verteidigung der Po-Ebene zu konzentrieren. Die russische Entlastungs-offensive verfolgt aber offensichtlich den Zweck, Italien wieder zur Vorhand zu verhelfen, und damit die Ausführung weiterer Pläne zu ermöglichen, die heute noch angesichts der Kriegslage vertagt werden müssen.

Die italienischen Sozialisten, die den Sturz Salandras mit herbeiführen halfen, handelten nur folgerichtig, wenn sie dem Ministerpräsidenten, der ohne Not Italien in den Krieg gerissen hat, und der jede Bereitschaft zum Frieden vermissen ließ, ihr Vertrauen verweigerten. Mit der Hoffnung, durch den Regierungsturz

dem Frieden näher zu kommen,

werden wohl auch sie sich nicht getragen haben. Sie konnten sich aber sagen, daß man mit einem Ministerwechsel höchstens aus dem Regen in die Traufe kommen würde, und darum konnten sie Salandra ruhig ziehen lassen. Sie waren in der angenehmen Lage, von vornherein Opposition machen zu können, denn ihr Land war von keinem feindlichen Ueberfall bedroht, es brauchte nicht gegen eine gewaltige feindliche Macht zu kämpfen, wenn man es nicht mit Vorbedacht darauf anlegte. Das hatte aber die italienische Regierung getan: mit Vorbedacht und ohne jeden Schein von Not war sie in diesen schrecklichen Krieg hineingezogen, sie hatte die österreichischen Vorschläge, die ihr bedeutende Landabtretungen in Aussicht stellten, abgelehnt, weil sie ihre Eroberungsziele noch weiter gesteckt hatte, sie kämpfte überdies auf Seite einer Mächtekoalition, die augenblicklich gegenüber ihren Gegnern die stärkere war: so war die Stellung der italienischen Sozialisten zu dieser Regierung von vornherein gegeben. Nun hat die Haltung der italienischen Sozialisten wohl zum Sturz des Kabinetts Salandra beigetragen, leider aber darf man sich nicht der Hoffnung hingeben, daß damit zur Wiederherstellung des Weltfriedens etwas erreicht sei. Diese Tatsache wird die Sozialisten anderer Länder, vor allem Deutschland, mit aufrichtigem Bedauern erfüllen. —

Was der Krieg bringt.

An der italienischen Front.

Der Wiener Bericht vom Dienstag bringt über den italienischen Kriegsschauplatz folgende Mitteilung:

An der Front zwischen Gela und Brenta sowie in den Dolomiten waren die Artilleriekämpfe zeitweise, wenn sich die Sichtverhältnisse besserten, sehr lebhaft. An mehreren Punkten erneuerten die Italiener ihre fruchtlosen Angriffsversuche.

Auf dem Balkankriegsschauplatz war dem Bericht zufolge die Lage „unverändert“.

Beschießung der griechischen Küste.

Ein Bericht des bulgarischen Generalstabs vom 13. d. M. besagt folgendes: Am 10. d. M. näherten sich sechs feindliche Schiffe der Mündung der Nestra. Wegen 12.15 Uhr eröffneten die Schiffe das Feuer gegen die Küste von der Mündung des Flusses bis Male Burnu. Das Feuer war besonders auf Dörfer und Gehöfte sowie auf noch nicht abgeräumte Felder gerichtet. Um 1 Uhr nachmittags griffen vier unfreie Flugzeuge die Schiffe mit Bomben an und zwangen sie, sich mit voller Geschwindigkeit in der Richtung auf Thasos zu entfernen. Unfreie Luftschiffe wurden heftig, aber wirkungslos von der feindlichen Artillerie und Maschinengewehren beschossen, kehrten jedoch wohlbehalten zurück. Die Beschießung der Küste verursachte keine Verluste.

An der übrigen Front ist die Lage unverändert.

Der Seekrieg.

Das Stockholmer „Aftonbladet“ meldet: Der deutsche Dampfer „Hollandia“ wurde auf dem Wege nach Lulea innerhalb der schwedischen Hoheitsgewässer von einem russischen oder einem englischen U-Boot beschossen. Der letzte Schuss fiel, als der Dampfer nur 1 Minute von der schwedischen Küste entfernt war. Die „Hollandia“ wurde jedoch nicht getroffen.

Der Bergener Dampfer „Flora“ wurde auf der Reise von Island nach Bergen von einem englischen Kriegsschiff nach Lerwick eingebracht, wo die gesamte Post beschlagnahmt wurde. Der Kapitän des Dampfers meldet: Zu Lerwick lagen acht Segelschiffe, die zwecks Durchsicherung von englischen Kriegsschiffen dortin eingeschleppt waren.

Die Dampfer „Zunderdijf“ und „Noordam“ mußten auf der Reise nach Amerika ihre Post in Kirkwall zurücklassen.

Augen um Augen, Zahn um Zahn!

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt unter der Ueberschrift „Deutsche und französische Justiz“: Zwei in Deutschland kriegsgefangene französische Offiziere, Leutnant Delcassé und Leutnant Herbé, wurden vor kurzem wegen Verweigerung kriegsgerichtlicher Urteile zu 1 und 1½ Jahren Gefängnis verurteilt. Sie hatten sich geweigert, dem Befehl zum Appell anzutreten. Folge zu leisten, indem sie Krankheit vorstülpten. Dem deutschen Vorgesetzten, der sie zum Appell abholen sollte, leisteten sie tätlichen Widerstand. Leutnant Herbé ließ sich außerdem zu Schimpfparaden hinreißen. Das Urteil wurde durch das Kriegsgericht gesprochen und nach eingeleiteter Berufung durch das Oberkriegsgericht bestätigt.

Trotzdem es sich hier also um ein rechtsgründliches gerichtliches Urteil handelte, ließ die französische Regierung, ohne daß sie den Bericht machte, die Rechtskraft des Urteils zu prüfen oder irgendwie anzufechten, als Vergeltungsmaßregel zwei kriegsgefangene deutsche Offiziere in Festungshaft überführen. Die deutsche Regierung ist durch diese französische Willkürmaßregel zu einer Gegenmaßregel gezwungen worden. Für jeden der beiden deutschen Offiziere wurden drei französische Offiziere in ein deutsches Festungsgefängnis übergeführt, in dem sie so lange verbleiben werden, bis die beiden deutschen Offiziere in das Offiziersgefangenenlager zurückgeführt sind.

Gleichzeitig hat die deutsche Regierung ein nicht zu rechtfertigendes Urteil, das gegen den in Frankreich kriegsgefangenen Leutnant der Reserve Erler ergangen ist, mit Vergeltungsmaßregeln beantwortet.

Leutnant Erler zündete beim Vormarsch auf Paris auf Befehl seines Vorgesetzten ein Haus an, aus dem Zivilisten (Freischützer) auf deutsche Soldaten geschossen hatten. Für diese böllig gerechtfertigte Maßregel trug nach militärischen Gesetzen nicht er die Verantwortung, sondern ausschließlich der Vorgesetzte, der den Befehl erteilt hatte. In seinem Tagebuch erwähnte Leutnant Erler die Anzündung des Hauses. Er fiel kurz darauf schwerverwundet in französische Gefangenschaft. Der Vermerk im Tagebuch führte zu einem Gerichtsverfahren wegen Brandstiftung, das mit der Verurteilung Erlers zu Degradation und zwanzig Jahren Zuchthaus endete. Trotzdem die deutsche Regierung ein umfassendes Entlastungsmaterial für Erler, das seine Schuldlosigkeit außer Zweifel stellte, nach Frankreich sandte, lehnte die französische Regierung die Wiederaufnahme des Verfahrens ab, weil das Entlastungsmaterial keine neuen Tatsachen enthielt.

Leutnant Erler befindet sich im Militärzuchthaus zu Avignon und wird als gemeiner Sträfling behandelt. Er liegt in demselben Schlafsaal mit den andern Zuchthausleuten und hat täglich 10 Stunden lang Matten und Körbe zu flechten. Geistige Beschäftigung ist ihm nicht gestattet.

Die deutsche Heeresverwaltung hat dafür zehn französische Offiziere in Militärstrafanstalten übergeführt, in denen sie unter gleicher Behandlung, wie sie dem Leutnant der Reserve Erler zuteil wird, verbleiben, bis dieser Offizier in ein Offiziersgefangenenlager verbracht ist.

Da Deutschland etwa die dreifache Anzahl an kriegsgefangenen französischen Offizieren hat wie umgekehrt Frankreich, kann man hier etwaigen weiteren französischen Repressalien ruhigen Blutes entgegensehen.

Eine Abfage.

Herr v. Bethmann-Hollweg hat im Reichstag den Wunsch geäußert, daß man auch nach dem Kriege nicht mehr von nationalen und antinationalen Parteien reden, diese Unterscheidung vielmehr zum alten Eisen werfen möge. Darauf antwortet jetzt die „Kreuzzeitung“:

Jedenfalls aber hat die Haltung der Sozialdemokratie und ihre Ablehnung des Haushaltsplans den Beweis erbracht, daß es nicht gut angängig ist, dem Wunsche des Reichskanzlers folgend, den Unterschied zwischen den nationalen und den andern Parteien ohne

weiteres zum alten Eisen zu werfen. Den gleichen Beweis erbrachte die Haltung der Sozialdemokratie zu den Kriegssteuern. Abgesehen von dem Kriegsgewinnsteuergesetz hat sie alle übrigen Steuergesetze rundweg abgelehnt trotz des wiederholten Hinweises der Regierung, daß die Annahme der Gesetze im Interesse des Reiches und der Fortführung des Krieges notwendig sei.

Die „Kreuzzeitung“ scheint dabei übersehen zu haben, daß die Abgg. Heydebrand und Graf Westarp im Reichstag gegen die Besteuerung der Kriegsgewinne gestimmt haben. Nach den Ansichten der „Kreuzzeitung“ wären auch sie also — antinationale Elemente?

Der große Arbeiterkampf in Norwegen.

Von den Vorgängen, die die Veranlassung zum norwegischen Streik waren, seien noch erwähnt: Es handelt sich um eine riesendemonstration gegen die Versuche der Regierung, das obligatorische Schiedsgerichtswesen für gewerbliche Streitigkeiten einzuführen. Der Proteststreik wurde auf der Grundlage eines im Jahre 1914 gefaßten Kongreßbeschlusses eingeleitet. Dieser Beschluß bestand, als die liberale norwegische Regierung damals die Einführung des obligatorischen Schiedsgerichts bei Arbeitskonflikten versuchte. Hiergegen protestierten die Arbeitgeber sowie die Arbeiter sehr, und die Landeszentrale der Arbeiterorganisation beschloß, die Versuche der Regierung mit einer allgemeinen Arbeitseinstellung im ganzen Lande zu beantworten. Der Kongreß sah in den Maßnahmen der Regierung eine ernste Verletzung der Organisationsfreiheit der Arbeiter. Damals lenkte die Regierung ein, jetzt benutzt sie aber die Gelegenheit, um ihre alten Pläne durchzuführen.

Am Sonnabend hat das Landesparlament die Schiedsgerichtsgesetzvorlage mit 25 gegen 5 sozialistische Stimmen angenommen. Die Gewerkschaften haben zum 18. d. M. nochmals einen Kongreß einberufen, über dessen Verhandlungen noch kein Bericht vorliegt.

In den ersten Tagen des Generalstreiks ist alles noch ziemlich ruhig verlaufen. Dies bezieht sich auch auf die Zustände in der Hauptstadt. Der Verkehr hat sehr abgenommen; durch die vielen Streikenden hat das Straßenleben ein neues Gepräge erhalten. Im Hafen ist eine große Ruhe eingetreten. Die Kohlenlöschung ist fortgesetzt eingestellt.

Die Eisenbahnen sind mit Gütern derart überladen, daß man keine Ware mehr, außer Lebensmitteln, zur Beförderung nach Christiania annimmt. Der Verein der Gastwirte hat beschlossen, sobald die Biervorräte aufgebraucht sind — was ziemlich bald der Fall sein dürfte —, die Cafés und Restaurants zu schließen.

In Drontheim hat die Arbeitseinstellung einen verhältnismäßig großen Umfang angenommen. Nicht weniger als 14 000 Arbeiter hatten am fünften Tage die Arbeit eingestellt. 1400 mit der Errichtung der Dobro-Eisenbahn beschäftigte Arbeiter haben gleichzeitig ihre Tätigkeit eingestellt. Hierdurch dürfte sich die Aufnahme des Betriebs dieser so wichtigen Eisenbahn auf ein ganzes Jahr hinausziehen. Sollte der Stützendampfer-Verkehr vollständig gelähmt werden, so würde dies sehr ernste Trage für Nordnorwegen bedeuten, denn die Zufuhr von Lebensmitteln ist von diesem Verkehr abhängig.

Notizen.

Zwei Millionen „Vertragschweine“. In einer landwirtschaftlichen Versammlung zu Münster teilte Dekonomierat Dr. Gerland mit, daß in Berlin die Absicht bestehe, bei gutem Ausfall der diesjährigen Ernte von dem überflüssigen Getreide rund zwei Millionen Vertragschweine heranmäßen zu lassen. Aus diesem Grunde empfehle es sich, Ferkel soviel wie möglich zu erhalten. — Es würde sich hier also wohl um die Wiederholung des Experiments handeln, das in kleinerem Maße im Anfang dieses Jahres durchgeführt wurde und bei dem 500 000 Schweine in Betracht kamen, die in den Monaten März, April, Mai abgeliefert worden sind. Die Landwirte, die die Mästung übernommen hatten, bekamen für jedes Schwein 5 Renteer Schrot zu ermäßigtem Preise zugewiesen. Die Landwirtschaft hat auch dabei ein gutes Geschäft gemacht, zumal da bei der Bezahlung die als Abnehmer hauptsächlich in Betracht gekommenen Industrieunternehmen sich zu recht drückenden Bedingungen verstehen mußten.

Eine „Tubantia“-Akte der deutschen Regierung. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht das Ergebnis der Untersuchung, welche von der deutschen Regierung über den Untergang der „Tubantia“ angestellt wurde und das der niederländischen Regierung von der deutschen zuständigen Stelle zugestellt worden ist. Am Schluß dieser Darstellung heißt es: Die von den deutschen Behörden durchgeführte Untersuchung hat, wie es der auch von ihnen bedauerte Verlust des kostbaren Schiffes erheischte, alle auf deutscher Seite zur Verfügung stehenden Mittel erschöpft. Sie hat zu voller Ueberzeugung der Regierung ergeben, daß kein deutsches Kriegsfahrzeug die „Tubantia“ versenkt hat.

Miserable in Rumänien? Das „Bularester Tageblatt“ vom 2. Juni schreibt: Aus den bisher aus den verschiedenen Gegenden des Landes eingetroffenen Berichten ergibt sich, daß die künftige Weizenernte infolge der starken anhaltenden Regengüsse um wenigstens 30 vom Hundert geringer als jene des Vorjahres sein wird.

Angriff auf Varenzo. Das österreichische Flottenkommando teilt mit: Am 12. Juni morgens drangen drei feindliche Torpedo-Einheiten in den Hafen von Varenzo ein, wurden aber durch Abwehrbatterien und Flugzeuge vertrieben. Ihr Geschützfeuer war wirkungslos. Nur eine Mauer und ein Dach sind leicht beschädigt worden, niemand wurde verwundet, während die Batterien und Flieger Treffer erzielten. Varenzo ist eine Hafenstadt in Istrien.

Griechenland gibt nach. Einer aus französischer Quelle, dem Pariser „Welt Journal“, stammenden Meldung aus Athen zufolge hat der griechische Ministerrat unter Vorbehalt des Königs endgültig beschlossen, die allgemeine Demobilisierung anzunehmen. Trifft die Meldung zu, so würde sie besagen, daß Griechenland durch den Hungerdruck des Verbands zur Nachgiebigkeit gezwungen worden ist. Trotzdem scheint es, als ob der Entente die Demobilisierung noch nicht genüge. „Westminster Gazette“ erklärt nämlich, die Ententemächte erwarteten mehr von Griechenland als die bloße Demobilisierung. Sie verlangen den praktischen Beweis dafür, daß der Feind auf keine Weise von den Griechen unterstützt werden könne. Das sei, wie „Westminster Gazette“ sich ausdrückt, die Bedeutung der Regelung der griechischen Schifffahrt, die jetzt erfolgt sei. Es handle sich nicht um Wortabmachungen, sondern die Alliierten wollten nur verhindern, daß irgendwelche Vorkämpfer von Griechenland an den Feind übergingen. Die Unbequemlichkeiten durch die Vorkämpfer wären nicht entstanden, wenn die Griechen nicht die Gelegenheit ergriffen hätten, einen im gegenwärtigen Moment ungemein gewinnbringenden Handel zu treiben.

Russischer Sturm auf die deutsche Front.

W. S. B. Großes Hauptquartier, 14. Juni 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Höhen südöstlich von Zillebete ist ein Teil der neuen Stellungen im Verlauf des gestrigen Gefechts verloren gegangen.

Rechts der Maas wurden in den Kämpfen am 12. und 13. Juni die westlich und südlich der Thiamont-Ferme gelegenen feindlichen Stellungen erobert. Es wurden dabei 793 Franzosen, darunter 27 Offiziere, gefangengenommen und 15 Maschinengewehre erbeutet.

Deutsche Patrouillen-Unternehmungen bei Maricourt (nördlich der Somme) und in den Argonnen hatten Erfolg.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Narocz-Sees zerstörten Erkundungs-Abteilungen vorgeschobene feindliche Befestigungsanlagen und brachten 60 gefangene Russen zurück.

Auf der Front nördlich von Baranowitschi ist der Feind zum Angriff übergegangen. Nach heftiger Artillerievorbereitung stürmten dichte Massen sieben mal gegen unsere Linien vor. Die Russen wurden restlos zurückgetrieben. Sie hatten sehr schwere Verluste.

Deutsche Flieger führten in den letzten Tagen weitreichende Unternehmungen gegen die Bahnen hinter der russischen Front aus. Mehrfach sind Truppenzüge zum Stehen gebracht und Bahnanlagen zerstört worden.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Französischer Tagesbericht.

W. S. B. Paris, 14. Juni. Amtlicher Bericht von gestern nachmittag: Auf dem rechten Ufer der Maas erneuerten die Deutschen am Ende des gestrigen Abends ihre Angriffe in dem gesamten Abschnitt westlich des Thiamont-Gehöftes. Sie drangen in einige vorgeschobene Teile unserer Stellungen auf den südlichen Abhängen der Höhe 321 ein. Sonst wurden die deutschen Angriffe überall durch unser Feuer zum Scheitern gebracht. Auf dem linken Ufer des Flusses dauerte die Beschickung in der Gegend von Chantanceourt an.

Der gestrige Abendbericht von der Nordfront verdrängt wird keine Infanterietätigkeit im Laufe des Tages gemeldet. Die Beschickung war in verschiednen Abschnitten östlich und westlich der Maas zeitweilig unterbrochen. Der Tag verlief ruhig an der übrigen Front.

Depeschen.

Deutsches Hilfschiff verloren.

W. S. B. Berlin, 14. Juni. (Nichtamtlich.) In der Nacht vom 13. zum 14. Juni wurde das deutsche Hilfschiff „Sermann“ in der Nordsee (südlich des Stockholmer Schären) von vier russischen Zerstörern angegriffen und nach tapferer Gegenwehr in Brand geschossen. Das Schiff wurde von der Besatzung gesprengt. Der Kommandant und ein großer Teil der Besatzung sind gerettet worden.

Wer wandern will

betitelt sich ein in Taschenformat in
unsrem Verlag erschienenes Büchlein.

Dasselbe enthält:

**28 Ausflüge in die Um-
gebung Magdeburgs.**

Nach eigenen Wanderungen und jede
Tour mit einer Kartenskizze versehen
von **F. Helmberger.**

Preis 60 Pfennig

Vorrätig

Buchhandlg. Volksstimme

Große Münzstraße 3.

Nah-Ahle „Juwel“

D. R. G. M. Patent.
Öfter. u. ungar. Pat. angem.
Beber lein eig. Repara-
toren! Sie nicht
Stoppfische, wie
eine Kähndamm,
Weghe Kähndamm,
um weder, Stelle,
Leinwand usw. mit
der Hand zu nähen.
Rundreparieren von
Schuhen, Gesseln,
Sätteln, Segeln,
Hüllen usw. Preis
v. St. aus Metall
mit 2 verwechselbaren
Nadeln und Faden
Mk. 3.50

unter Nachn. Porto u. Versand, fert.
Eidlich viele Anerkennungen.
Juwel ist unübertreffl. Original-
fabrikat aus Metall. Man sollte
sich vor wertlosen Nachahmungen,
General-Vertrieb
O. Schmid, München 285
Bayernstraße 15.

Kinderbettst. u. Sporthwan. bill. A.
verk. Söhl. Westerküper Str. 4, u. 1.

Damenrad und Herrenrad
kauft Louis Lewy, Scharrstraße 14.

Kaufe heute bis
Sonntag alle
Naarlenhähne
zum Export im Hotel
Schwarzes Roß, Bohle-
pfortstr. 9. H. Albrocht,
Gastwirt, F. H. Oehlert, Geschäftsführer.

Welcher odalmütige Arbeitgeber
ist bereit, einen in langjähriger
Stellung auf einem hiesigen Rechts-
anwaltsbureau mit den Arbeiten
eines Bureauvorstehers vertraut
gewordenen, 36 Jahre alten,
unverheirateten und militärfreien
Mann, der einen Gehalt schwer
gebüßt hat, zu beschäftigen, um
an ihn bei bescheidenen Ansprüchen
dauernd einen fleißigen u. tüchtigen
Gehilfen zu haben? Gefl. Offert.
unter **B 3529.** 3529

Wilhelm-Theater.

Beginn 8 1/2 Uhr.
Heute und folgende Tage
Großer durchschlagender Erfolg!
Stilvolle Heiterkeit!

**Was werden die
Pente sagen?**

Stephanshallen

Direktion **Rich. Froherz**
Täglich abends 8 Uhr:
Auf vielseitigen Wunsch!
Oskar Jahn
Burlesken
Familien-Programm.

Mobilmachungs-Ausschuß
vom Roten Kreuz.



Städtisches Wohlfahrtsamt
Magdeburg.

Die 10. monatliche Hausammlung

beginnt

am 18. Juni.

Die gewaltigen Erfolge unsrer Flotte und unsers
Heeres mahnen uns immer wieder an die Pflicht der
Danbarkeit; denn groß sind die Opfer, mit denen
solche Erfolge errungen werden, und ihrer Größe muß
dankbare Hilfsbereitschaft entsprechen. 144

Der Mobilmachungs-Ausschuß vom Roten Kreuz.

Himbeer-Sirup ohne
Johannisbeer-Sirup Glasche
Kirsch-Sirup à Liter **1.50**

Schiller, Gr. Münzstr. 11, Bürgerhof, Neue Markt.

Vogelgesang.

Heute Donnerstag sowie jeden Sonntag
Konzert.
Die Rosen stehen in voller Blüte.

**ZENTRAL-
THEATER**
Anfang 8 Uhr
Das Dreimäderlhaus
Sonntag 3 1/4 Uhr
— Kleine Preise. —

Freilicht-Theater
Salzquelle.
Donnerstag den 15. Juni,
7 Uhr

Viktoria-Theater
Donnerstag, 15. Juni, 8 1/4 Uhr
Die deutschen Kleinfüßler.
Freitag den 16. Juni
Die fremde Frau.
Sonabend den 17. Juni, 8 1/4 Uhr
Zum erstmaligen der erfolgreichste
Schwank der Jetztzeit
Neu! Neu!
Der Logierbesuch
von Fritz Friedmann, Frederich.
Die Aufführung von „Eine
verfügte Annonce“ wird bis auf
weiteres verschoben.

Iphigenie
ein Schauspiel von W. v. Goethe.
Freitag den 16. Juni,
7 Uhr
**Die versunkene
Glocke.**
Sonabend den 17. Juni,
7 Uhr

Ballensteins Lager
Hierauf:
◆ **Tell** ◆
(Apfelschiffszene).
Schülerkarten zu allen Vor-
stellungen gültig.
Kasseneröffnung stets eine
halbe Stunde vor Beginn
der Vorstellung. 129

**Waltha-
THEATER**
3536 Gustav Kluck.
Heute Wiederholung des mit
so großem Beifall ausgenom-
menen Festprogramm.

Arbeitsmarkt

Zur Veröffentlichung von Arbeiter- und Ferien-
gesuchen aller Art ist die
nachstehende Tabelle von Stellen der werk-
vermittlung besonders stark verbreitet ist.

**Maschinen
für Dampfwalzen**
und Leute, die Lust haben, den
Betrieb zu erlernen, werden bei
hohen Bezügen sofort eingestellt.

Speisesalz Schönebecker Ware, in
1/2-3-4 Ztr.-Säcken, stets
vorrätig. **Ewald Noack,**
Tauentzienstr. 8 Fernspr. 1824

Bermietungen.

Paul Meyer Laden mit Bohn. Mk. 640
Magdeburg, Adelheidring 15. Weberstraße 9.

Zeit Jahren Schuhmacher beim.

Zigarrenmacher
gesucht von Gustav Schmeiß,
Magdeburg, Weststr. 14. 3525

Weinberg 14 St. u. Sch., 2 Mk., 10f.
Dehlsfelder Str. 39.
11. Wohnungen,
180 Mk., 3. 1. Juli zu vermieten.

Mehrere tüchtige Dreher
sollen für dauernde Beschäftigung sofort ein
Hauke & Co., G. m. b. H., Maschinenfabrik, Lorenzweg 150

Zähne 2 Mark an
— Auf Wunsch Teilzahlung. —
Absolut schonendste Behandlung. Plomben von 1 Mk. an.
Alex Friedländers Zahn-Atelier, Breiteweg 103, I. v.
vis-à-vis dem Zentral-Theater, Ecke Kaiser-Wilhelm-Platz.

Trauertarten empfiehlt
Buchhandl. Volksstimme
Rich. Göthlings Sargmagazin
Neustadt, Lübecker Straße 103 Fernspr. 5235
Särge für Erwachsene von 45 Mark an
Lieferung sofort — Beste Bedienung
Fertige Särge ständig 50 Stück auf Lager

**Anzüge, Mäster
und Paletots**
im Abonnement getragene, gut
erhaltene Kleidungsstücke jetzt
vorrätig.
J. Büscher,
Eingang Kaiserstr. 23, Hof.

**Waschen Sie schon mit
Kluges
Seifensulmiak?**

Danksgiving
Zurückgeführt vom Grabe unsers
lieben Entschlafenen, sagen wir
allen, die den Sarg so reich mit
Blumen schmückten und ihm die
letzte Ehre erwiesen haben, unsern
besten Dank. Besonderen Dank
Herrn Oberpfarrer Dr. Höpel für
die trostreichen Worte am Grabe,
dem Herrn Fabrikbesitzer Max
Simon sowie seinen Meistern und
Mitarbeitern. 3534
Witwe H. Löber
geb. Mathias
nebst Kindern.

**Deutscher
Metallarbeiterverband
Verwaltung Magdeburg.**
Nachruf.
Am 9. d. Mt. starb unser
Mitglied, der Buchsenmacher
Heinrich Wöhlecke
an Tuberkulose, 19 Jahre alt.
Ehre seinem Andenken!
Die Verwaltung.

Weißt du Bescheid, Soldat?

- Was haben meine Familienangehörigen für Kriegs-
unterstützung zu beanspruchen?
- Was hat meine Ehefrau für Kriegswochenhilfe
zu beantragen?
- Habe ich für meine Kinder Anspruch auf Schulgeld-
beihilfe?
- Was habe ich im Falle einer Verwundung für
Rentenanprüche?
- Was muß meiner Familie im Falle meiner Tötung
gewährt werden?
- Muß die Löhnung meiner Familie gewährt werden,
wenn ich in Gefangenschaft gerate?
- Habe ich als Soldat noch Anspruch an die Kranken-
kasse?
- Muß mir auch die Rente aus der Invaliden-
versicherung gewährt werden, wenn ich ver-
wundet werde?

Heber alle diese und noch eine Reihe anderer wichtiger Fragen gibt
das kleine Büchlein „Krieger-Renten“ in leicht verständlicher und
klarer Weise Aufschluß. Die Schrift ist von einem Feldgrauen verfaßt
und von Militärbehörden und Zahlmeisterbureaus als vorzüglich
anerkannt worden. Sie ist ein wichtiger Ratgeber und unentbehrlich
für jeden Soldaten, der über seine Ansprüche aufgeklärt sein will.
Preis 40 Pfennig. Wir senden sie auch als Feldpostbrief ins Feld.
Verlag W. Pfannkuch & Co., Magdeburg.



Am Dienstag den 19. d. Mt., früh 1/11 Uhr, entschlief sanft
nach 6 wöchigen Krankenlager unsre unvergeßliche, innigst-
geliebte, gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwägerin
und Tante, die Präbendatin 3531
Witwe Marie Schmidt geb. Heinemann
im 78. Lebensjahre.
Dies zeigt mit der Bitte um stille Teilnahme an
Familie Schmidt, Döbenstedter Straße 43a.
Die Beerdigung findet Freitag nachmittag 1/5 Uhr vor
der Hauptkapelle des Westfriedhofs aus statt.



Nach wochenlanger banger Ungewißheit
erhielten wir am 2. Pfingstfeiertag die tief-
traurige Nachricht, daß mein herzinniggeliebter
Mann, meiner Kinder liebevoller, sorgsamer Vater,
lieber Schwiegersohn, guter Schwager, Bruder
und Onkel, der Schlosser 3528
Reinhold Ewald
Musketier im Infanterie-Regiment 26, den Helden-
tod fürs Vaterland am 3. Mai gestorben ist.
In tiefer Trauer:
Auguste Ewald geb. Krüger nebst Kindern.
Otto Krüger und Frau als Schwiegereltern
nebst allen Angehörigen.
Du bist so schwer geschieden,
Du treu geliebtes Herz,
Du hast nun jetzt den Frieden
Und wir den bitteren Schmerz.

Der bewohnte Wald.

Aus dem Westen schneibt uns ein Magdeburger Parteifreund:

Wir steuerten mit unsrer Kompanie geradeswegs auf einem „Kriegsweg“, der ungepflastert und ungepflegt nur durch Wagenleise kenntlich ist, über eine breite Wiese hinweg auf einen großen, hohen Wald zu. Links lassen wir den Flugplatz mit seinen streng bewachten geheimnisvollen hohen Baracken und Zelten liegen, kreuzen eine breite tiefstaubige Chaussee, die direkt zur Front führt, und biegen dann links in den Wald ein. Aus seinen Tiefen lugen schwarze kleine Bretterbuden uns entgegen. „Kompanie — halt! — Gewehr — ab! — Rührt Euch!“

Also hier sollen wir untergebracht werden! Hier im tiefen grünen Walde, mit seinem Harzgeruch und seinem weichen staublosen Humusboden. Tag und Nacht sollen wir hier zubringen! Es läßt sich im Augenblick gar nicht ausmalen, was für freudige Gedanken uns alle bewegte. Für einen Augenblick vergesse ich, daß wir einen „bannig schweren Affen“ auf dem Buckel haben. Aber unsers Feldwebels klare Stimme reiht uns bald aus unsern Gedanken und bringt die fröhlich Plaudernden zum Schweigen. Fürsorglich wie immer hat er die Gruppen schon ihrem Stärkeverhältnis gemäß auf die schwarzen Buden verteilt. Denn alle Gruppen weisen nicht mehr die ihnen zukommenden neun Mann — einschließlich Gruppenführer — auf. Einige haben Verluste. Hier ist einer verwundet, dort einer gefallen, bei einer andern ein Mann erkrankt, einige abkommandiert und wenige — von allen beneidete Glückliche — sind auf Urlaub.

Ich beziehe mit meiner Gruppe zu acht Mann das „Haus Nr. 20“. Unsere Vorgänger, die hier gewohnt haben, haben dem Waldhäuschen den Namen

„Villa der Teufel“

gegeben, und es auch dementsprechend äußerlich deforiert. Ueber der einen Tür hängt das Skelett eines Kaninchenskopfes, neben den Fenstern sind einige Rinderrknochen mit Bindfäden aufgehängt. Für uns Kundige sind das keine Abschreckungsmittel, eher „ins Gegenteil“, wie mein „großer“ Landsmann aus Magdeburg sagen würde, der Flügelmann war. Denn wo Knochen sind, da muß auch Fleisch gewesen sein, und besonders Kaninchen pflegen nicht so leicht auszusterben.

Vor der Bude ist sogar ein Garten angelegt. Die zu Hause würden darüber lachen, wenn sie das Ding sehen würden, das ich mit „Garten“ bezeichne. Aber wir sind in dem siebenmonatigen Aufenthalt in der Kreide, im Rast und Staub, Dreck und Schlamm der Champagne sehr bescheiden geworden. Für uns ist es mehr als ein Garten, bald ein Paradies. Ein Quadrat ist durch Drähte hergestellt, die von der „Fassade“ unsrer Bude aus um die Bäume geschlungen sind, und was innerhalb dieses Quadrats liegt, ist unsrer Garten. Ein Weg ist im Halbkreis ausgegraben. Auf der dadurch geschaffenen Insel ist ein großer Holzstisch und eine geräumige Bank aus rohen Brettern hergestellt. Nach all der fürchterlichen Enge in Gräben und Unterständen kommt uns das alles bald wie Raumverschwendung vor. Unsere „Villa“ besteht aus zwei Räumen. Sie ist aus Brettern hergestellt und von außen mit Leerpappe verkleidet; so etwa, wie ich früher — und manche Schrebergärtner jetzt noch — ihre Kaninchen- und Hühnerställe bauten. Nur daß das Dach hier mit Wellblech gedeckt ist, was den Vorteil absoluter Wasserdichtigkeit hat und auch vor etwaigen Schrapnellkugeln Sicherheit bietet. Die sind hier aber, 16 Kilometer hinter der Front, im großen hohen Walde kaum zu befürchten.

Zu jedem Raume sind vier „Betten“ angebracht. Ein aus rohem, nicht abgeborstem Rundholz hergestelltes Gestell ist das äußere Gerippe. Oben und im untern Drittel ist es von einem Bretterkranz ummagelt, und dieser Rahmen ist dann mit Maschendraht überzogen. In vielen Stellen ist er gerissen, und seine stähligen Enden stehen bedenklich in die Höhe. Einige breite Gurtbänder, die quer darüber gezogen sind, versuchen, die „Matratze“ zu stabilisieren. Die Matratze bleibt aber doch noch so tief, daß die höher stehenden Gurte uns schmerzhaftige Rücken- und Rippenquetschungen verursachen, die sich beim Aufstehen unangenehm bemerkbar machen. Ich habe mir bald zu helfen gewußt, indem ich einen guten Arm voll von dem in Haufen umherliegenden, Meißig in die Matratze legte und darüber die Bettbahn breitete. Dann schlief ich wie gewohnt. Nur dem Kameraden unter mir behagte es weniger, wenn ihm die trocknen Tannennadeln ins Gesicht regneten.

In meiner „Stoje“ — wie sich unser Hamburger Gewerführer treffend ausdrückte — ist auch ein kleiner eiserner Ofen. Die Wände sind außer mit Anfahrtskanten aus Zittau i. S. auch mit einem an einer Strippe aufgehängten, sehr brauchbaren und viel begehrten Stierknochen geschmückt. In den Wänden und besonders an der Stelle, wo das Ofenrohr ins Freie führt, sind handgroße Löcher. Außerdem sorgen handbreite Rippen an der geschlossenen Tür ebenfalls noch für Ventilation. Der Verschluß der Tür besteht aus einem alten Tornisterriemen. Wozu auch diebesfichere Schlösser, wo es hier weder Wertsachen noch Diebe gibt?

Auf der schwarzen Dachpappe unsrer Nachbartür hat sich einer der früheren Kameraden mit Kreide die Bemerkung

„von Ungezieferei frei!“

erlaubt. Nach zwei Tagen unsers Aufenthaltes gingen wir in das nahe Städtchen S. in die — Entlausungsanstalt. Der Sterk hatte also fürchterlich gelogen. Entweder hatten wir die Käuse hier bekommen oder wir hatten sie mitgebracht und —

Der ganze Wald war angefüllt mit solchen kleinen schwarzen Häuschen. Alle waren sie mit grünen Tannenzweigen geschmückt und pöhlten sich so dem Wald innig an. Weniger aber aus Schmutz als darum, den spähenden Augen feindlicher Flieger zu entgehen. Aus diesem Grunde schien auch das auf der dünnen Erdschicht der Wellblechdächer üppig wuchernde Gras zu wachsen. Mein unsre Kompanie nahm etwa 25 solcher Buden für sich in Anspruch. Wir teilten aber den Wald mit unserm ganzen Bataillon.

Hinter uns, tiefer in den Wald hinein, ist ein ebenso großes Lager, das medlenburgische Truppen bewohnen. Sie haben es wie einen Park ausgeschmückt. Der Haupteingang führt durch eine hohe Pforte, die kunstvoll aus weißen Birkenhölzern zusammengesetzt ist. Durch den ganzen Wald verlaufend, ziehen sich sanft abfallende Schluchten hin. Eine solche führt mitten durch das Lager der Medlenburger. Sie ist von ihnen kunstvoll überbrückt durch eine aus Birkenhölzern errichteten geschlossenen Gang. Aus der Tiefe der Schlucht führt sowohl von der einen wie von der andern Seite eine Treppe hinauf auf die Brücke. Am Abhang der Schlucht ist ein stabiles Blockhäuschen aus Kiefernstämmen errichtet. In seinem Vorgarten erhebt sich auf gut gepflegtem Rasen zwischen Blumenbeeten eine hohe Wase aus Champagnerkreide in vollendeter Form. Das kleine Schildchen neben der weiß gestrichenen Tür verrät die Wohnung eines Offiziers. Hinter den Medlenburgern dehnt sich das Lager einer Artillerie-Kolonnen aus, das mit seinen Pferdebeställen einen noch dreimal so großen Raum einnimmt wie unsre Kompanie. Aber das sind

noch lange nicht alle Bewohner des großen Waldes. Nach der Front zu liegen hinter dem antostehenden Exerzierplatz noch mehrere leichte und schwere Munitionskolonnen, auf der andern Seite der Chaussee ebenfalls, dann Fuhrpark-Kolonnen, Wegebau-Kolonnen, Fliegerpark und Fliegerbaracken. Die Wegebau-Kolonnen sind mit Dampfstrahlmaschinen ausgerüstet, für die natürlich auch große Schuppen nötig sind, die viel Platz einnehmen. Bei dem kolossalen Verkehr schwerer, schwerster und leichterer Fuhrwerke, von dem Fuhrwerk auf dieser Hauptstraße gar nicht zu reden, hat die Wegebau-Kolonnen viel, sehr viel zu tun. Zu ihrer Hilfe sind ihnen französische Zivilgefangene und auch Kriegsgefangene beigegeben, die uns immer noch neugierig anschauen, wenn wir an ihnen vorübermarschieren.

Unser besonderes Interesse erregte erklärlicherweise der Fliegerpark.

Eine riesige Wiese, die sich von allen Seiten sanft zu einem flachen Kessel senkt, dient als Aufstiegs- und Landeplatz. An der Ostseite, in den Wald hineingebaut, nur mit der Einfahrt an die Wiese grenzend, liegen die Flughalle, der Automobilschuppen und ein großes Zirkuszelt. Die Flughalle wird von den Flugzeugen, Doppel- und Eindeckern, der Automobilschuppen von Personen- und Lastautomobilen der Flieger- und Flieger-Artillerieabteilung bevölkert. Die Flughalle ist für Neugierige und Wisbegierige streng geschlossen. Aber auf dem nur durch eine Holzbarriere abgeschlossenen Flugplatz sind fast immer ankommende oder abgehende Flugzeuge zu sehen. Wir sehen die Monteure an ihnen arbeiten, die Flieger die Fahrzeuge besteigen, die Maschinen-gewehre, wie sie drohend ihren Lauf aus dem schlanken Leibe herausstrecken. Kühn rast der weiße mit dem Eisenkreuz geschmückte Menschenvogel auf dem Kajentepfich hin, in seinem stürmischen Laufe noch von einigen Mannschaften am Tragflügelgestänge zu hemmen gesucht. Dann erhebt er sich stolz und allmächtig steigend, große Kurven beschreibend und dann feiner Weg direkt nach Westen nehmend; dem Kanonendonner und dem fernem Schrapnellknallen entgegen, die für einen seiner Kolonnen bestimmt sind, der unsichtbar dort vorn über der feindlichen Front kreisen muß. Kaum ist er unsern Augen entschwunden, als das uns bekannte Knattern und Surren hoch in den Luft schon wieder einen Ankömmling signalisiert.

Ich strecke behaglich meine Glieder in der Hängematte, die aus einem Stück Maschendraht und ein paar Knüppeln roh aber praktisch an ein paar Bäumen befestigt ist. Denn wir haben auch die vergangene Nacht 16 Kilometer nach und ebensoviel zurück von der Front marschieren und dann noch Schanzen müssen. Das Knattern und Matten über mir wird immer deutlicher. Dann stürzt, als wollte er mich und die ganze „Villa der Teufel“ zerschmettern, der große Vogel rausend, fauchend, ratternd und schnaubend auf mich herab. Kurz über dem Walde feht der Motor aus, der Apparat senkt gravitatisch seinen schlanken Leib und setzt sich elegant und zierlich drüben auf die schöne große Wiese.

So birgt dieser Wald in seiner stundenlangen Ausdehnung viel Interessantes, viel Wichtiges und viel Stolz, was Menschengeist und Menschenfleisch erformen und erschaffen hat. Und kein auf breiter Heerstraße vorüberziehender oder darüber hinwegfliegender Mensch ahnt, welche Fülle von Leben in ihm, geschickt verborgen und versteckt, rastlos pulsiert. Wie schön muß es sein, so zu hausen ohne den herben Beigeschmack des Tötens und Tötensmüssens, den der unaufhörlich herüberhallende Kanonendonner uns nicht vergessen läßt. gk.

Was der Krieg bringt.

Ruhigeres Blut!

Unser Berliner Mitarbeiter schreibt uns: In seinen Ausgaben vom 10. und 11. Juni gibt der „Vorwärts“ einen beachtenswerten Rückblick auf die letzte Reichstags-tagung, in dem die Ursachen und die Wirkungen der Fraktionspaltung näher dargelegt werden. Bei der Stellung der „Vorwärts“-Redaktion ist es selbstverständlich, daß der Rückblick auf eine Rechtfertigung der — Arbeitsgemeinschaft hinausläuft. Bemerkenswert aber ist dabei, daß der „Vorwärts“ der neuen Fraktion eine gewisse erzieherische Wirkung auf die eigentliche Fraktion zuschreibt, die in seiner Kritik viel glimpflicher davon kommt als zuvor. Es mag dahingestellt bleiben, ob die Haltung der sozialdemokratischen Fraktion wirklich eine Folge der Abspaltung ist, es genügt festzustellen, daß der Boden für ruhige, in parteieigenem Lichte gehaltene Auseinandersetzungen wieder gegeben zu sein scheint; er ist immer sofort wieder vorhanden, wenn gehässige Entstellungen vermieden und sachlich begründete Ueberzeugungen vorgetragen werden.

Die Meinung des „Vorwärts“ geht nun dahin — und das ist das Neue an seinen Darlegungen —, daß der Grund der Trennung weniger in der Frage der Kreditbewilligung als in dem alten Gegensatz zwischen

„grundsätzlicher und opportunistischer“ Politik zu suchen ist. Er schreibt:

Die Mehrheitsführer der alten Fraktion schieben immerfort krampfhaft die Frage nach der Wichtigkeit der Abstimmung vom 4. August und die grundsätzliche Stellung zur Landesverteidigung in den Vordergrund der Parteidiskussion und machen diese beiden Punkte auch zur Grundlage ihres Auftretens im Reichstag. In Wahrheit aber handelt es sich längst nicht mehr um diese beiden Fragen. Es handelt sich vielmehr um das Verlassen der nach dem Programm der Partei und den Beschlüssen ihrer Parteitage und der internationalen Kongresse orientierten grundsätzlichen Politik der Partei und um das Betreten eines Weges, der zu einer rein opportunistischen Anpassung an die innere und äußere Politik des Imperialismus führt. Aus der Not haben die Mehrheitsführer eine Tugend gemacht, was als Notwehrhandlung eine geschichtliche Episode hätte bleiben können, haben sie zum Ausgangspunkt einer neuen Orientierung der sozialdemokratischen Politik und besonders der parlamentarischen Taktik im Reichstag gemacht. Dadurch erst sind die Gegensätze in der Partei verschärft und auf die Spitze getrieben worden, dadurch auch ist letzten Endes die Fraktionspaltung verursacht worden. Es ist deshalb selbstverständlich, daß der Gegensatz in der parlamentarischen

Arbeit der beiden Fraktionen hervortritt, als der Gegensatz zwischen grundsätzlicher und opportunistischer Politik.

Man sieht, wie rasch in unserer Zeit die Bilder wechseln und wie berechtigt die Mahnung war, auf Schlagwörter des Tages keine dauernden Richtungsgegensätze zu stellen.

Der Kriegsausbruch hatte das schicksalhafte Partei-gegenüber gründlich umgeschüttelt. Rechter Hand, im ... Hand, alles war vertauscht. Alle Vorkämpfer des sogenannten Radikalismus traten leider mit der Leidenschaft einer neugewonnenen Erkenntnis für die Landesverteidigung ein, und kamen dadurch in den schärfsten Gegensatz zu anerkannten Wortführern des sogenannten Revisionismus, die mit beiden Füßen auf die andre Seite hinübersprangen. Man braucht nur die Namen Cunow und Bernstein, Gae-nisch und Edmund Fischer, Lenck und Erdmann zu nennen, um sich den großen plötzlichen Rollenwechsel zu vergegenwärtigen.

Jetzt aber kommt der „Vorwärts“ und erklärt: Um die Politik des 4. August, um die grundsätzliche Stellung zur Landesverteidigung handelt es sich in Wahrheit gar nicht mehr. Es handelt sich um den alten Gegensatz zwischen grundsätzlicher und opportunistischer Politik.

Damit tritt eine neue vollständige Verschiebung des Kampffeldes ein. Ob alle Anhänger der Arbeitsgemeinschaft und der Fraktionsmehrheit gewillt sind, dem „Vorwärts“ auf der Bahn jener Politik zu folgen, die er für die allein „grundständige“ hält, mag dahingestellt bleiben. Die Zeit wird es lehren. Daß aber die alte Fraktion nicht daran denkt, ihre Politik nach den Grundlinien einer vor dem Kriege vorhandenen Richtung „opportunistisch“ zu orientieren, steht fest und ist wohl durch den Verlauf der letzten Reichstagsstagung ausreichend bewiesen worden.

Es ist nie im richtig verstandenen Sinne des Wortes „grundständige“ Politik gewesen, gegebene Tatsachen zu übersehen. Tatsache ist, daß Deutschland seit bald zwei Jahren im Kriege gegen eine ungeheure Uebermacht steht, die sich noch immer nicht geneigt zeigt, Frieden zu schließen. Tatsache ist, daß sich die auswärtige Regierungspolitik in scharfem Gegensatz zu gewissen nationalpolitischen Strömungen befindet. Tatsache ist ferner, daß unter den Vorklagen, die zur Verabschiedung gelangten, einige wenige — Kriegsgewinnsteuer, Vereinsgesetz, Kapitalabfindungsgesetz — zum mindesten mit dem sozialdemokratischen Programm nicht vereinbar waren.

Auf der andern Seite ist es Tatsache, daß durch die unzureichenden Maßregeln auf dem Gebiet der Ernährung, durch die neuen indirekten Steuern, durch die Handhabung der Zensur und des Belagerungszustandes, durch das Ausbleiben der versprochenen freiheitlichen Reformen eine tiefgehende Unzufriedenheit auch bei jenen entstanden ist, die die bittere Notwendigkeit der fortgesetzten Landesverteidigung anerkennen.

Diesen Tatsachen hat die sozialdemokratische Fraktion Rechnung getragen, und zu ihnen hat sie nach Maßgabe der Parteigrundsätze Stellung genommen. Sie hat die Kredite und die annehmbaren Vorklagen angenommen, sie hat die innere Politik der Regierung mit größter Schärfe kritisiert, sie hat die indirekten Steuern und das mit ihnen neu geschmückte Budget abgelehnt.

Ob sie dabei in allen Einzelheiten richtig gehandelt hat, ist eine Frage von minderm Belang, um Meinungsverschiedenheiten darüber wird sich zum mindesten ein Grund zur Parteipaltung nicht herleiten lassen. Die Meinung des „Vorwärts“ aber, durch den Kriegsausbruch hätte eine alte von ihm bekämpfte Richtung in der Fraktion das Szepter in die Hand bekommen, ist ganz unrichtig. Denn die alten Richtungsmaßstäbe sind durch den Krieg einfach in Frage gerufen worden. Sie haben heute ungefahr soviel und so wenig Sinn wie Welfentum oder bayrischer Partikularismus nach der Art des seligen Sigl. Die paar Leute von rechts und links, die stündig darauf lauern, ob der Krieg dem „Revisionismus“ oder dem „Radikalismus“ den Sieg bringen wird, sind beinahe schon komische Figuren geworden.

Daß es solche Leute gibt — rechts und links — soll gar nicht geleugnet werden. Ihr Konservatismus wird aber keine Gefahr für die Gesamtheit der Arbeiterbewegung werden, die immer mit hellen Augen das Große, Neue im Weltkriegswetter herauskommen sieht. Da ist das Ziel, da ist die Aufgabe, die man sich setzen muß. Wer will aber heute die Methode des Kampfes genau für alle Zeit bestimmen, heute, wo noch alles im Fluß ist? Die Partei hat es stets abgelehnt, ihre Taktik auf unbestimmte Zeit hinaus festzulegen, dies jetzt zu tun, wo uns die Zukunft so viele Rätsel aufgibt, wäre vollendeter Wahnsinn. Sie kann nur gegebene Tatsachen ausnutzen, um zu erdende Tatsachen nach ihren eignen Grundrissen zu gestalten. Das aber hat die sozialdemokratische Fraktion nach bestem Wissen und Gewissen und, wie wir glauben, ohne erhebliche Fehler getan.

Für einen Nickel Gesecht!

In der Metropoltheater-Passage zu Berlin steht ein Schaufensterautomat. Feldgraue Däumlinge fliegen in Unterland und Schlingengraben gegen blauefracte und rotbehaarte Französklein, die eine Festung verteidigen. Das Ganze ist allerliebste, und jeder Vorübergehende kann sich davon überzeugen, wie niedlich ein Weltkrieg ist. Aber der Automat — sonst wäre er ja keiner — verspricht noch höhere Genüsse, denn an seinem oberen Rande trägt er einen niederhängenden Schütz und darüber hängt ein Schild, auf dem in großen Buchstaben zu lesen ist: „10 Pfennig Einwurf, dann beginnt das Gesecht.“

So ist in Berlin für alles gezorgt. Für 10 Pfennig kann jedermann seinen eignen kleinen Krieg haben. Wurf einen Nickel — er kann auch Eisen sein — in den Schütz, dann kommt auf einmal, wie der Berliner sagt, Leben in die Bude; die Kanonen knallen ihre Stapsel los, und es wird gehauen, gestochen und geschossen, daß es nur so eine Freude ist. Es dauert gar nicht lange, dann sind alle Franzosen tot und gefangen, die Deutschen marschieren in die Festung ein, und dann — sonst wäre es ja kein Automat — steht alles wieder in den alten Zustand zurück.

Das hübsche ist, daß die Geschichte immer wieder von vorn beginnen kann. Wurf nochmals einen Nickel in den Schütz, dann knallen gleich wieder die Geschütze, es wird gehauen, gestochen usw. und zum Schluß ist alles wieder wie zuvor. Und so fort, so lange die Nickel reichen.

So ging's, konnte es noch lange gehen. In Paris gibt es gewiß auch so einen Automaten, denn der gute Geschmack im Kriege ist international. Nur ist es dort natürlich umgekehrt, dort werden die Deutschen erschossen und gefangenengenommen — und dann kehrt alles wieder in seinen alten Zustand zurück.

Silngs aber ging ein Herr durch die Berliner Passage, der gerade aus dem Schlingengraben gekommen war, besah sich das Ding, und weil er vom Felde her den dezenten Ton gewohnt war, schimpfte er über den lästerlichen Unfug. Weil er aber außerdem ein Journalist, also von Beruf wegen ein neugieriger Mensch war und für seine Zeitung darüber etwas schreiben wollte, warf er einen Nickel in den Schütz.

Und nun geschah ein Wunder. Das Gesecht begann — nicht! Die Kanonen gingen nicht los, es wurde nicht geschossen, nicht gehauen und nicht gestochen, nichts rührte sich. Mänteln, Fußstrikte, alles blieb still. Der Automat war kaputt!

Ein Baumgast, der sich auf die kostenlose Sensation gestreut hatte und nun tief enttäuscht war, wollte durchaus den Passagewärter holen. Er bestand auf seinem kleinen Krieg, den ein anderer bezahlt hatte, er wollte unter allen Umständen Blut sehen. Aber der Nickelwender wehrte ab. Denn obwohl er ein Journalist war, also ein Mann, der von Beruf wegen nicht an Wunder glaubt, war es ihm bei längerem Hinsehen so gewesen, als ob die Deutschen und die Franzosen einander auf einmal ganz freundlich anlächelten. „Lassen Sie doch,“ sagte er ganz ernst, „einmal mußte es doch so kommen.“ Sagte guten Abend und ging.

Fischfang mit der Fliegerbombe.

Von einem eigentümlichen Gluck beim Fischfang, das er einem deutschen Flieger zu danken hatte, weiß ein französischer Militärarzt zu erzählen. „Ich hatte mich“, so berichtet er, „frühzeitig bei Sonnenaufgang erhoben und dehnte mich behaglich im Rasen, froh, drei Stunden für den Angelport für mich übrig zu haben. In der Zone, in der wir standen, gab es der fischreichen Flüsse genug, und ich hatte auch nach einer halben Stunde schon drei oder vier stramme Burschen am Angelhafen, als sich plötzlich ein paar hundert Meter zu meiner Rechten ein gewaltiges Getöse hören ließ. Wir sind hier so gewöhnt an Granaten und Schrapnelles, daß ich nach ein paar Minuten gar nicht mehr daran dachte. Als aber die Sonne höher stieg und auf meinen Schädel brannte, sählte ich mir doch meinen Stahlhelm auf den Kopf; denn ich sah in den Lüften einen Flieger und wollte mich in jedem Falle gegen Ueberwachungen von oben sichern, die meinem Kopfe gefährlicher werden konnten als die sengenden Sonnenstrahlen.

Der oben noch immer kreuzende deutsche Flieger war es auch gewesen, der die Bombe, die den Höllenlärm verursacht hatte, abgeworfen hatte. Plötzlich sah ich vor mir einen weißen Schaumturm, der gemächlich mit der Strömung flußabwärts schwamm. Er wurde

von einem Haufen großer und kleiner Fische gebildet, die der Rauch in der Luft, tot im Wasser lagen. Die Entfaltung war einfach: eine Fliegerbombe, die im Fluß explodiert war, hatte den Schaden angerichtet. Zwei Ruberschlüge, und ich war mitten in Schlaraffenland, sammelte mit vollen Armen Gesehe, Waffen, Plöge und Golt weiß wie sonst noch. Am Ende einer Viertelstunde hatte ich 80 Pfund Fische im Boot. Und nun kamen auch von allen Seiten Soldaten herangejagt, die, mit Emern, Netzen und Kisteln ausgerüstet, die Fische haufenweise in die Gefäße packten, und, wenn sie diese nicht besaßen, die Helme als solche benutzten. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß an jenem Abend unsre Küche auf der Höhe stand. Leider war uns in der Folge nicht wieder ein solches Glück beschieden.“

Der feldgraue Insektenschleier.

Im „Konfessionär“ lesen wir: Haben nicht viele Spender der Liebesgaben an unsre Krieger oft das Verlangen, in der Auswahl etwas Abwechslung zu bringen? Wo die Ausrüstung und Ernährung so gut ist, wie bei uns Deutschen, da werden Spenden der unentbehrlichsten Gegenstände gottlos überflüssig. Aber eins sollte dennoch jeder von uns an seine Lieben im Felde senden. Das ist jene Wohlthat des „Insektenschleiers“ Sommer im Felde. Als im Juli 1915 die ersten jener kleinen Mücken, Insektschleier ihre Abreise antraten, da erzählten mir viele Feldpostbriefe von dieser so überaus nützlichen Liebesgabe und von der lauten, freudigen Genugthuung, mit der man sie draußen begrüßte: Ein ganz unanschuldiger Schleier aus dünnstem feldgrauen Tüllgewebe wird über den Helm des Soldaten gezogen und fällt, ohne des Trägers Gesicht zu berühren, los auf die Schultern. Er kann getragen werden an jedem Ort in jeder Stellung und zu jeder Zeit. Frei von der lästigen Plage der Insekten bewegt sich der Soldat im Gelände, im Feldlazarett oder in der Kaserne, und er hält die Bienen und Wespen von dem Gesicht des Wadestehenden ab. Dieser Schleier erlebte im Vorjahr leider etwas spät seine Geburt. Deshalb ist diesmal frühzeitig an ihn erinnert. Die weissen einschlägigen Geschäfte führten ihn schon im vorigen Jahre. Mögen unsre Geschäftsleute zeitig dafür sorgen, daß der feldgraue Schleier baldigst unsern Kriegern zueht, und möge ein erschwinglicher Preis auch dem Vermern von zu Hause die unschätzbare Erleichterung verschaffen.

Die Kaffeemühlen.

Gustave Hervé erzählt in seiner „Victoire“ die folgende Kaffeemühlengeschichte, die er zwar eingangs als unglücklich bezeichnet, für die er zum Schluß aber doch eine scharfe Unterredung fordert mit dem Wunsch, daß die Schuldigen an den Galgen gebracht werden möchten: Im vorigen Jahre bei der Militärverwaltung in Spanien eine Million Kaffeemühlen bestellt. Davon sind bisher 700 000 geliefert worden, 300 000 stehen noch aus. Auf eine Korporation von 16 Mann eine Mühle gerechnet, erscheint eine Million etwas viel. Denn 16 Millionen Soldaten kann Frankreich nicht auf die Weite bringen, selbst wenn es die Säuglinge und Wundheilwerke nicht macht. Man könnte daran denken, Frankreich habe vorzüglich die Kaffeemühlen für England, Rußland, Italien, Japan und gleich mitbestellt. Aber der unvorsichtige Besteller hat offenbar mit dem natürlichen Verschleiß gerechnet. Und daran hat er nun zu recht getan. Denn die gelieferten 700 000 Kaffeemühlen sind schon alle unbrauchbar, trotzdem sie noch nie gebraucht worden sind. Man hat eigne Schuppen bei den Militärdepots der Pariser Vorstadt bauen müssen, damit die 700 000 Kaffeemühlen hier in Frieden und Ruhe weiter verrotten und völlig verderben können. Aber man mußte doch neue Mühlen haben! Also bestellte man eine zweite Million Kaffeemühlen in Spanien. . . .

Verlustliste Nr. 551.

Von Truppenteilen, denen Truppen aus unserm Vertriebsbezirk angehören, weist die Liste auf: Infanterie-Regiment Nr. 26, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 26, Infanterie-Regiment Nr. 66, Infanterie-Regiment Nr. 72, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 92, Infanterie-Regiment Nr. 185, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 263, Landwehr-Feldartillerie-Regiment Nr. 4, Fußartillerie-Regiment Nr. 4, 1. Pionier-Bataillon Nr. 4 und 2. Pionier-Bataillon Nr. 4. —

Schatten.

Kriminalroman von Sidore Kaulbach.

(15. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Siebentes Kapitel.

Am nächsten Morgen, zur Zeit der Sprechstunde, saß im Vorzimmer des Rechtsanwalts Mellin unter den harrenden verschiedener Rangklassen ein krummes, altes Weibchen in ihrem Sonntagsstaat: dem Kapotthut und dem schwarzen Umhang, die mit ihrer Trägerin alt geworden waren. Nase und Kinn ragten als äußere Wahrzeichen der Energie scharf aus dem zusammengeschrumpften Gesicht hervor. Ihr Anliegen mußte sie stark bedrücken. Sie trat in die Sprechstunde, hob sie gespannt den Kopf und verfolgte die Aus- und Eingehenden mit den Blicken, aufmerksam abzählend, wann sie an die Reihe kommen mußte. Noch ein Bauer war ihr Vordermann, und nachdem dieser eingelassen war, stellte sie sich an der Tür auf, kampfbereit auf die Krücke ihres Schirmes gestützt, damit es niemand einfalle, ihr den Vorrang streitig zu machen.

Raum betrat der Bauer die Schwelle, so huschte sie an ihm vorüber und schoß hinein wie ein Stobvogel. Mellin sah am Schreibtisch, erwiderte die lebhafteste Begrüßung der Alten mit stummem Kopfnicken und forderte sie auf, Platz zu nehmen.

„Herr Rechtsanwalt,“ begann sie herzhast, „ich wollte Ihnen bloß sagen: das Fräulein sieht unschuldig — ja wohl, die Behauptung erlaube ich mir; aber nur unter uns zwei. Furcht kenn' ich nu freilich nicht, aber mit 's Gericht will ich nichts zu tun haben, daß Sie's man gleich wissen.“

„Kommen Sie zur Sache, liebe Frau,“ drängte Mellin. Die Alte, ahnungslos, wie stark sie die Erwartung des Rechtsanwalts auf die Folter spannte, jagte gemächlich: „Gute mit Weile, Herr Rechtsanwalt, das ist mein Grund, daß ich bin ich immer durchgekommen. Also, meiner Meinung nach ist das arme Fräulein Webers unschuldig.“

„Wie die gut ist! Wie die für den ollen Kesse sorgte! Und wöchentlich mindestens viermal kam sie in'n Keller bei mir und bestellte Obst — immer das Feuerste und Schönste, und immer so freundlich — Totte nee —“

„Liebe Frau, mich kümmern Ihre Gefühle für Fräulein Weber nicht. — Sie müssen mir beweisen, warum Sie sie für unschuldig halten. Beweisen Sie sich, bitte, sprechen Sie rasch.“

„Warum ich ihr für unschuldig halte?“ Sie beugte sich weit vor, so daß ihre große Nase ihm beängstigend entgegenstrebe. „Totte, weil sie gar nicht zu Hause gewesen ist, als man 's Fräulein an Herrn Kesse verurteilt hat.“

Mellin sah sie wie versteinert an. Sein Muskel seines Gesichtes zuckte, keine Regung verricht das Draußen seines Blutes. „Beweise, Beweise!“ drängte er.

„Na also — ich selbst habe ihr gesehen, gegen Abend zwischen fünfe und sechs; in der Zeitung steht, zwischen fünfe und sechs muß der Lord begangen sind.“

„Können Sie die Zeit genauer angeben?“

„Seien Sie doch nicht so mißtrauisch, Herr Doktor. Sie kennen das Fräulein doch auch. Ich schwöre darauf, daß sie unschuldig ist. Ich hatte einen Geschäftsgang gehabt und ging nach Hause. Und als ich in die Nähe von der Margaretenstraße komme — wissen Sie, gleich da, wo man nach der Potsdamer Straße rübergeht, da sah ich an der Ecke einen Mann mit einer Frauenzperson stehen; die Laternen waren bereits seit 'ner langen Weile angesteckt; die beiden standen aber im Dunkeln. Na — Neugierde kann mir sonst keiner vorwerfen, aber wenn man so zwei stehen sieht und sieht, wie der eine so immerfort mit den Händen fuchtel und die andre ihn so bei den Händen kriegt und sie festhält, und das alles im Dunkeln — gerade, als ob sie Schattenbilder spielen wollten — und da hätten Sie auch zugehört, Herr Rechtsanwalt.“

„Weiter, weiter! —“

„Na, warten Sie; und ich sehe also 'n bißchen abseits und sehe mir die beiden Schattenbilder an; und wie ich noch so sehe, dreht sich das Frauenzimmer um und geht an die nächste Laterne, und wie ich ihr 'so betrachte, sehe ich, daß sie was aus der Tasche zieht, und ich denke, mir rühm der Schlag — ich sehe Fräulein Weber, und ich sehe, wie sie dem Manne was gibt — vermutlich das, was sie aus der Tasche gekriegt hat.“

„Kannten Sie den Mann?“

„Weiß ich nicht — glaube ich nicht, der war ja im Dunkeln stehengeblieben, daß ich 'n nicht erkennen konnte. Ist auch egal — ist vielleicht ihr Schwager gewesen, das ist doch keine Schande. Hauptsache bleibt, daß ich ihr gesehen habe — deutlich. Den Mord hat sie also unmöglich verüben können. Ich bin fertig, Herr Rechtsanwalt.“

„Können Sie Ihre Aussagen beschwören, wenn es sein muß?“

„Warum nicht? Was ich sage, ist nicht auf Sand gebaut. Aber — mit 's Gericht will ich nichts zu tun haben — ich wiederhole Ihnen das ausdrücklich, Herr Doktor.“

„Wollen Sie mir die Stelle zeigen, wo Sie die beiden gesehen haben?“

„Natürlich — kommen Sie man gleich mit.“

„Gleich — das geht nicht; ich bin noch nicht frei. Und ist es richtiger, wenn Sie mich erst heute abend dorthin begleiten, um dieselbe Stunde, in der Sie die beiden gesehen haben. Ich danke Ihnen für Ihre Auskunft, Frau Schindler. Um halb sechs werde ich Sie an der Ecke der Margaretenstraße treffen. Auf Wiedersehen!“

Er begleitete die Alte bis zur Tür und schob sie froh hinaus, um einen neuen Redeschwall zu verhindern. Zu gleich bat er die Wartenden um ein paar Minuten Geduld und kehrte in sein Zimmer zurück. Hier warf er sich in den Sessel vor seinem Schreibtisch, stützte die Ellbogen auf und vergrub das Gesicht in den Händen. Fremd — wie war das möglich! Sie war in dunkler Abendstunde an einem einsamen Orte — mit einem Manne gesehen! Wer war dieser Mann? Es brauchte in seinem Hirn, in seinem Herzen mit Sturmgewalt; Leidenschaft, Eifersucht — Mißtrauen durchtobten seine Seele. Hinterging sie ihn doch! Ein wilder Schmerz ergriff ihn bei dem Gedanken. Er konnte es nicht fassen.

(Fortsetzung folgt.)

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 14. Juni 1916.

Vorschläge zur Fleischversorgung.

Zur Vermehrung der Fleischproduktion werden jetzt die wichtigsten Vorschläge gemacht. Die Krähne wird als „wohl-schmeckender, fettreicher“ Braten empfohlen. Besonders im Herbst soll dieser Unglücksvogel sehr feist und ergiebig sein. Nun ist es ein böses Ding, wenn man im Juni Fleisch braucht und im Herbst erst welches bekommen soll. Trotzdem kann dieser Rat noch hingehen. Man hat aber noch andre Vorschläge. Es wird empfohlen, Eichelhäher, Elstern und — Eichhörnchen zu verspeisen. Dieses kleine, postlerliche Tierchen, das so leicht ist wie eine Feder, soll als Nahrung dienen? Man könnte schließlich bei all der Vorschlägerei auch einmal daran denken, wie es wirken muß, wenn der Ansehen entsteht, als sei man schon im Ernst auf das Eichhörnchen gekommen. Dieses Spiel mit Vorschlägen kann insofern Schaden anrichten, als es weite Kreise ablenkt von dem Bestreben, wirklich durchgreifende Maßnahmen durchzuführen.

In der Fleischversorgung gibt es noch andre Mittel, der Knappheit zu steuern, als die Abschichtung von Krähen und Eichhörnchen. Wir denken an die reichen Wildbestände in den ausgedehnten Jagdgebieten reicher Besitzer. Das Wild hat sich in der Kriegszeit bedeutend vermehrt, weil der Abschuss geringer war. Es wird als Nahrung jetzt den Menschen im geringeren Maße nutzbar gemacht, schadet aber desto mehr durch die Verwüstungen, die es in Getreidefeldern anrichtet.

Schon im vorigen Jahre, als noch kein Mensch an die jeßige Fleischknappheit dachte, ist von vielen Seiten auf den Wildschaden hingewiesen worden, auf die Notwendigkeit, diesem Schaden durch verstärkten Abschuss Einhalt zu bieten und auf die dadurch gleichzeitig eröffnete Möglichkeit, die vorhandenen Fleischvorräte zu „strecken“. Leider haben diese Anregungen nur bedingten Erfolg gehabt. Zwischenzeitlich ist Mangel an Fleisch eingetreten; dem Mangel an schlachtreifem Vieh und Fleisch steht aber zu gleicher Zeit eine auf den ersten Blick unerklärliche Knappheit an Wild auf den großstädtischen Märkten gegenüber.

Zweifelloos entspricht der Abschuss trotz aller Bitten und Hinfürer nicht dem Maße des Möglichen und Notwendigen. Die völlige Entblößung der großstädtischen Märkte von Wildbret aber ist vielleicht auch auf die Preispolitik zurückzuführen: bei den jetzigen Fleischpreisen verbraucht man auf dem flachen Lande das Wild lieber für den eignen Haushalt. Daneben hört man aber auch immer wieder den leicht widerlegbaren Einwand, daß es an Jägern und Munition fehle. Jedenfalls muß die Forderung nach verstärktem Abschuss schon deshalb wiederholt werden, weil tatsächlich der Wildschaden in diesem Jahre fast noch größeren Umfang annimmt als im vorangegangenen (es sind damals auf Grund amtlicher Schätzungsergebnisse aus Schlesien, den beiden Mecklenburg usw. ganz ungeheuerliche Schadensziffern mitgeteilt worden: bis zur Hälfte des geschätzten Erntertrags und darüber).

Der Präsident des Kriegsernährungsamts, v. Balocki, hat unlängst bereits Maßnahmen in Aussicht gestellt, um den erwünschten stärkeren Abschuss anzuordnen, nachdem auch jetzt wieder im Reichstag wie im Abgeordnetenhaus auf die Unterlassungen hingewiesen worden war. Gerade in den Interessen der großen Jagddomänen aber scheint man es noch immer mit der „passiven Resistenz“ versuchen zu wollen. So ist in Mecklenburg-Strelitz den Förstern zwar stärkerer Abschuss befohlen, jedoch dürfen zum Beispiel nur Schmalteier, keine „guten Hirsche“ geschossen werden. Ein Förster hat darauf sehr zurechtend gemeint, es sei nur schade, daß die Hirsche nicht so lange zu warten pflegten, bis der Schütze unterzucht und herausgefunden habe, ob er den Hirsch, der vor ihm stehe, auch wirklich schießen dürfe oder nicht.

Gerade jetzt, in dem Augenblick, wo nach allgemeiner Versicherung die Fleischknappheit ihren Höhepunkt erreicht hat, erscheint uns die schnelle, straffe und allgemeingültige Lösung der Wildfrage aufs dringlichste zu wünschen. Das würde mehr Nutzen bringen als die Jagd auf allerlei Kleinigkeiten. Selbstverständlich müssen auch die Preise so gestellt sein, daß Wildbret nicht nur ein Nahrungsmittel für Wohlhabende bleibt.

Teuerungszulagen in der Binnenschifffahrt.

In der Presse wurde berichtet, daß der Verwaltungsrat des Unternehmerverbandes für die Binnenschifffahrt beschlossen habe, seinen Mitglieder die Gewährung einer Teuerungszulage für die Schiffsmannschaften zu empfehlen. Durch diese Maßnahme wird der Ansehen erweckt, als ob diese Entschädigung freiwillig erfolgt ist. Dem ist nicht so. Die Mannschaften haben schon zweimal den Versuch unternommen, eine Teuerungszulage zu erlangen. Die erste im Juli und die zweite im Oktober 1915. Beide Male erfolgte eine Ablehnung.

Die Zustände waren jetzt unbeherrschbar geworden, und so setzte im April eine neue Aktion der Mannschaften ein. Vom 1. bis zum 7. Mai fanden in den Hauptumschlagplätzen der Elbe und Oder statt beständige Versammlungen, in denen eine Resolution angenommen wurde, in der ausgeführt wurde, daß bei der ungeheuren Teuerung mit den jetzigen Löhnen nicht auszukommen sei, zumal die Mannschaften doppelten Haushalt führen und bei der schweren Arbeit — die jetzt infolge der verminderten Besatzung noch schwerer ist als in Friedenszeiten — eine kräftige Ernährung notwendig hätten. Die jetzt gezahlte Entschädigung für Mehrleistung, wenn ein Mann fehlt, sei immerhin noch so, daß für den Unternehmer eine Lohnersparnis von 50 bis 100 Mark für das Fahrzeug und den Monat erzielt würde.

Aus dem Fonds der erparnten Löhne ersuchten die Mannschaften ihre Forderungen zu bewilligen, und zwar:

1. Für die in der Elbeschifffahrt beschäftigten Mannschaften:
 - a) Für alle Chargen eine Teuerungszulage von 10 Mark pro Mann und Monat.
 - b) Auf Räubern, wo ein Mann fehlt, außerdem eine Entschädigung für Mehrleistung von 10 Mark pro Mann und Monat.
 - c) Auf Dampfern kommt außer der Teuerungszulage der Lohn der fehlenden Besatzung zur Auszahlung.
2. Für die in der Oberelbschifffahrt beschäftigten Mannschaften:
 - a) Für alle Chargen eine Teuerungszulage von 15 Mark pro Mann und Monat.
 - b) Für nicht voll bemanneten Räubern außer der Teuerungszulage eine Entschädigung für Mehrleistungen von 10 Mark pro Tag und Mann.
 - c) Auf Dampfern kommt außer der Teuerungszulage der Lohn der fehlenden Besatzung zur Auszahlung.
 - d) Erhöhung des Fuhrlohes für Fuhrleute auf 10 Mark pro Woche.

Am 9. Mai hat dann der Unternehmerverband den Beschluß gefaßt, so daß nach fast zweijähriger Kriegsdauer auch in der Binnenschifffahrt eine Teuerungszulage allgemein anerkannt ist. Dieser ist nicht bekanntgeworden, in welcher Höhe die Zulage gewährt werden soll.

Heute ist der Durchschnittslohn auf der Ober 112 Mark und auf der Elbe 120 Mark im Monat. Die Mannschaften fordern für die Elbe 10 Mark den Monat und für die Ober 15 Mark. Es wäre dringend zu wünschen, wenn diese minimale Forderung voll gewährt würde.

**** Zur Fleischversorgung.** Auf die Fleischkarte 8 dieser Woche darf statt 50 Gramm 75 Gramm, und zwar nur Wurst, abgegeben werden.

**** Versorgung mit Graupen.** Der Magistrat schreibt uns: Um eine bessere Versorgung der Bevölkerung mit Graupen vorzunehmen zu können, wird den Mählern neben ausländischer Getreide im gleichen Verhältnis auch Weizen zur Herstellung von Weizengraupen zur Verfügung gestellt. Es kommen also von nun an auch Weizengraupen zur Verteilung. In Gerstengraupen wie auch in Weizengraupen wird der besseren Ausbeute wegen von jetzt an nur noch eine Sorte, und zwar die grobe Nr. 6 hergestellt, Weizengraupen wird nicht fabriziert, dagegen aber wie bisher Gerstengraupen grob, mittel und fein. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß Weizengraupen im Gegensatz zu der 2 bis 3 köpfigen Kochdauer der Gerstengraupen nur 20 Minuten kochen dürfen, auch müssen die Weizengraupen, um denselben einen kräftigeren Geschmack zu geben, etwas gesalzen werden. Für das Aussehen der Graupen aus ausländischer Getreide kann unter den heutigen Produktionsverhältnissen eine Gewähr von den Mählern nicht übernommen werden. Der Nährwert bleibt dabei aber derselbe.

**** Kartoffelverkauf.** Der Magistrat weist darauf hin, daß am 15. d. M. bei Frau Koch, Westerhäfen, in dem Laden Al-Westerhäfen 30. eine Ladung Kartoffeln zum Verkauf kommt.

**** Die Verladung von Frühkartoffeln in Waggonladungen** ist nach einer Bekanntmachung des Magistrats nur den Inhabern der von der Provinzial-Kartoffelstelle vorgeschriebenen Ausweiskarte gestattet.

**** Die Zahlungen der Familien-Unterstützung an Angehörige von Kriegsteilnehmern** findet an diejenigen Personen, die eine Veranlichungsbereitschaft erhalten haben, wie folgt statt:
In der Kriegsunterstützungskasse auf den Kolonnen:

Am Freitag den 16. Juni 1916, vormittags, an die Empfangsberechtigten, deren Veranlichungsbereitschaften in der linken oberen Ecke die Nummer 1—700

An demselben Tage	nachmittags	701—1000
am Sonnabend den 17. Juni,	vormittags	1001—2000
am Montag den 19. Juni,	vormittags	2001—2700
	nachmittags	2701—3000
am Dienstag den 20. Juni,	vormittags	3001—3700
	nachmittags	3701—4000
am Mittwoch den 21. Juni,	vormittags	4001—4700
	nachmittags	4701—5000
am Donnerstag den 22. Juni,	vormittags	5001—5700
	nachmittags	5701—6000

In der Kriegsunterstützungskasse Peterstraße 1, I:

am Freitag den 16. Juni,	vormittags die Nummer	6001—6700
	nachmittags	6701—7000
am Sonnabend den 17. Juni,	vormittags	7001—8000
am Montag den 19. Juni,	vormittags	8001—8700
	nachmittags	8701—9000
am Dienstag den 20. Juni,	vormittags	9001—9700
	nachmittags	9701—10000
am Mittwoch den 21. Juni,	vormittags	10001—10700
	nachmittags	10701—11000
am Donnerstag den 22. Juni,	vormittags	11001—11700
	nachmittags	11701—12000
am Freitag den 23. Juni,	vormittags	12001 u. folg.

Die Zahlungen erfolgen vormittags von 9 bis 1 Uhr, nachmittags von 3 bis 5 Uhr. Sonnabends jedoch nur vormittags von 8 bis 1 Uhr, an den betreffenden Tagen. Empfangsberechtigten, die an der Abhebung an den oben bezeichneten Terminen verhindert sind, können sich, soweit die Nummern 1—6000 in Betracht kommen, am Freitag den 23. Juni 1916, und soweit die Nummern von 6001 ab in Betracht kommen, am Freitag, den 23. Juni an der zuständigen Kasse zum Empfang der Beihilfe melden. — An den vorstehend nicht genannten Tagen bleiben die Kassen geschlossen.

— Schwindel mit Zigarren. Wie unsere Feldgrauen manchmal zu Opfern gewissenloser Geldgier gemacht werden, zeigte eine Verhandlung, die vor der Ratiborer Strafammer stattfand. Angeklagt war der Zigarrenfabrikant Paul Böhm wegen fortgesetzter Verfälschung von Genussmitteln. In den Kantinen und Markenderereien in Tschernschau und Umgebung wurde im vorigen Jahr eine Sechspfeinigzigarre „London Docks“ verkauft, die beim Anzünden weniger Rauch als Gestank lieferte und von der den Soldaten übel wurde. Ein Oberstabsarzt untersuchte einige der Zigarren und fand darin verschimmelte und verkaufte Wastfasern und Mäusekot, und ein Feldgrauer Zigarren stellte fest, daß der Tabak, soweit sich solcher in den Zigarren befand, wenig oder gar nicht fermentiert war, was ihn gesundheitsgefährlich machte. Als Vertreter der „London Docks“ wurde ein Herr Schönfelder in Breslau, als Hersteller der Angeklagte ermittelt, und eine gerichtliche veranlagte Prüfung der Zigarre ergab als weitere Beimischungen auch Wastfasern, Holzstücke, Windfäden, Stroh und Mattenroh. Böhm hatte die „London Docks“ — die früher, nachdem diese Marke anrüchlich geworden war, „Sumatra“ hießen — mit 29 Mark für das Tausend an Schönfelder und mit 46 Mark direkt nach Tschernschau geliefert. Zu seiner Verteidigung behauptete er, daß er von den unfauberen Beimischungen nichts gemerkt habe, da er von der Fabrikation nichts verstehe und sich auf seinen Verweiser habe verlassen müssen. Die Verhandlung ergab, daß, trotz wiederholter behördlicher Verwarnungen die Fermentation der Tabake in seinem Betrieb nur ungenügend vorgenommen oder ganz unterlassen worden war, offenbar um Zeit und Geld zu sparen, und daß die Arbeiterinnen geraume Zeit bei so schlechter Beschäftigung hatten arbeiten müssen, daß auch gegen ihren Willen Unsauberkeiten in die Zigarren hineingeraten konnten. Daß aber nicht bloß der Zufall all den Schmutz in die Zigarren gebracht hatte, bewiesen die Befundungen eines Sachverständigen, der in einer Probe der in der böhmischen Fabrik verarbeiteten Einlage weiter nichts als mit der Maschine geschchnittene, künstlich braun gefärbte Schiffs- und Waststücke gefunden hatte. Ein anderer Sachverständiger, ein Zigarrenfabrikant, erklärte das Fabrikationsverfahren des Angeklagten für liederlich und gewissenlos. Das Gericht erkannte auf 3 Monate Gefängnis, wovon 1 Monat als durch die Untersuchungshaft verbüßt gelten soll.

× Ermittelte Diebe. Die Diebe, die, wie berichtet, am 13. d. M. aus einem verschlossenen Stalle einer Gartenparzelle an der Salbter Straße 5 Kaninchen und 5 Hühnerküken gestohlen haben, sind als drei noch nicht strafmündige Knaben ermittelt. Die Tiere hatten sie verkauft.

× Zu Saft genommen wurden der Arbeiter Erich D. von hier, der als der Dieb ermittelt ist, der am 8. d. M. vor dem Hause Alte Ulrichstraße 17 ein Fahrrad gestohlen hat; ein Kellner, der während der Pfingstfeierlage ausbillsweise in einer hiesigen Schankwirtschaft beschäftigt war und seinem Arbeitgeber 50 Mark unterschlagen hat; ein mehrfach vorbestrafter Kutscher, der dringend verdächtig ist, seinem Dienstherrn 252 Mark unterschlagen zu haben. Er will den Betrag verlorren haben.

— Vom roten Kreuz wird uns geschrieben: Vor der jeßigen Hausammlung möchten wir daran erinnern, daß Spenden dafür auch durch unser Postkassenkonto Berlin 22354 überwiesen werden können. Die Gabe ist uns dankbar, wenn gebetete Spenden Ihren Beitrag für mehrere Monate auf einmal zahlen; sie ersparen sich damit Veranlichungen und den Sammlern Wege und Arbeit. Insbesondere gilt diese Bitte den Gekern, welche in den kommenden Monaten der Ferien wegen abwesend sind.

— Bestandsaufnahme für Kaka. Das Reichsgesetzblatt bringt folgende Bekanntmachung: Der Kakaokafo, auch geröstet, oder geröstet, Kakaomasse, Kakaobutter, Kakaopfeffer, Kakaoschrot, Kakaopulver, auch in Mischungen mit andern Erzeugnissen (z. B. Pfefferkaka, Vanaukakao, Nährkaka aller Art usw.), Schokoladenmasse (auch Heberzugmasse), Schokolade aller Art mit Beginn des 18. Juni 1916 für eigene oder fremde Rechnung in Gewerkschaften, ist verpflichtet, die vorhandenen Mengen, getrennt nach Art und Eigentümern, unter Bezeichnung der Eigentümer und des Lagerortes der Kakaokafo-gesellschaft m. b. H. in Hamburg 1, Wöhlbergstraße 31, bis zum 18. Juni 1916 durch eingeschriebenen Brief anzugeben. Qualitätsunterschiede sind nicht zu berücksichtigen. Alle Mengen derselben Warenart sind zusammenzufassen und in einer Ziffer anzugeben. Anzeigen über Mengen, die sich mit Beginn des 18. Juni 1916 unterwegs befinden, sind von dem Empfänger unverzüglich nach Empfang zu erfüllen.

Die Anzeigepflicht erstreckt sich nicht auf Mengen, die im Eigentum des Reiches, eines Bundesstaats oder eines Landes, insbesondere im Eigentum der Kreisverwaltungen oder der Marineverwaltung stehen; insgesamt weniger als 25 Kilogramm von jeder der angegebenen Warenarten bestragen.

— Baugenehmigungen. In der ersten Hälfte des Juni wurden von der städtischen Polizeiverwaltung 34 Baugenehmigungen erteilt. Abgegeben von einem Maschinenhaus der Firma Polke und größern Ums- und Erweiterungsarbeiten der Firmen H. Wolf, Friedrich Krupp und der Scharinifabrik in Al-Salbe sind bemerkenswertere Neubauten nicht vorgekommen.

— Mord eines Landfuhrmannes. Ein Mord- und Selbstmordverbrechen ereignete sich in Vranau a. d. Elbe. Der als Landfuhrmann in Magdeburg garnisonierende Arbeiter Wehmann erschien unerwartet in der Wohnung seiner Familie in Vranau, wo der er seit 5 Jahren getrennt lebt, und leuerte auf die ahnungslose Ehefrau hinterläß vier Revolverkugeln ab. Dann jagte der Mörder sich selbst eine Kugel in den Kopf. Während er selbst lebensgefährliche Verletzungen davontrug, läßt der Zustand seiner Frau eine baldige Wiederherstellung erhoffen.

× Gestohlen wurden am 10. d. M. nachmittags vor dem städtischen Verkauf Halberstädter und Notkersdorfer Strahenede einer Frau aus der Marktische ein Geldtäschchen mit etwa 10 Mark und eine lange silberne Uhrkette; in der Nacht zum 11. aus einer verschlossenen Laube, die sich in einer Gartenparzelle in der Nähe von Vensdorf befindet, vier Hühner; aus einem verschlossenen Stalle in der Großen Diesdorfer Straße fünf Hühner und acht Tauben sowie aus dem verschlossenen Kontor auf demselben Grundstück ein Teichling; am 12. nachmittags aus einer unverschlossenen Wohnung in der Schönfelderstraße eine goldene Damenremontruhre mit dunkelblau emailliertem Deckel, auf dem sich drei Brillanten in Mischelsteinen und am Rande zwei Perlen befinden, nebst goldener Schleiße, zwei längliche goldene Broschen, eine mit einem Opal, die andre mit einem Rubin, ein goldener Trauring; in der Nacht zum 13. aus einem verschlossenen Stalle, der sich in einer Gartenparzelle an der Sudenburger Wähe befindet, sieben Kaninchen; am 13. vormittags vor dem Hause Köpferstraße Nr. 58 ein Damenfahrad „Mentania“; aus dem Stur des Hauses Johannisbergstraße Nr. 2 ein Fahrrad.

Theater, Konzerte etc.

Vorstellungen.

Freilicht-Theater. Schönthaus Lustspiel „Die goldene Eva“ ging als dritte Freilicht-Vorstellung am Dienstag abend in Szene. Es war freilich kein großes Publikum, vor dem die Augsburger Goldschmiedemeisterin ihr Köpchen von dem Geleiten Peter zurechtlassen lassen mußte. Denn der Wettergott meinte es wiederum nicht gnädig mit dem jungen st. A. Institut im Grünen, alle daß man Hochlagen und Weine hochkuppelte und die Darsteller bemitleidete, die im leichten Wams eine wärmere Luft zu atmen schienen. Mit guter Charakterisierungskunst hat Schönthaus neben der echten Eva-Matur seiner Titelfigur einen männlichen zielbewußten Goldschmiedekünstler gestellt, dem die Aufgabe zufällt, zwei oblige Abenteuer, einen Mitter von Schwesingen und einen Grafen Beck, aus dem Sattel bei Frau Eva zu heben. Zwischen durch trappt eine derbe Barbara, ein lediger Lehrbub und einiges andre wohnenbige Inventar eines Lustspiels. Natürlich wird Eva zum Schluß vernünftig wie alle goldenen Euchen und heiratet ihren Peter, nachdem sie so ziemlich alle Stimmungen eines unerschöpflichen und doch in einem bestimmten Peter von Anfang an verliebten Weibchens durchtollet hat, eine so lebenswichtige wie dankbare Aufgabe für die Darstellerin. Trude Tand a. gefiel sehr in dieser Rolle. Sie teurete das Launige, teilweise Schelmische heraus und gab sich nicht als ein in das eigne Netz geratenes Goldschmiedchen mit Blick und Jubrusst gefangen. Ein sanfter Partner war Ludwig Herz als Peter, der sehr natürlich und frei jeder Hemmung durch ein Allwiel spielte. Die edlen Mitter wurden durch Paul Förster, den Spielleiter, und Aribert Wätscher mit großer Typenreue dargestellt. Nicht zu vergessen sei die Barbara Therese Koffeig, der Lehjunge Eva Lehmanns und der Angestellte Max Gerhards. Die Aufführung fand reichlichen und verdienten Beifall.

Wilhelm-Theater. „Was werden die Leute saen?“ ist ein „lustiges Stück“, wie die beiden Verfasser ihren Schwanz bezeichnen. Sie wählter die Wiedermeierzeit, die mit ihrem Kleinstädtchen in jüngster Zeit im Kuggarten mit Zuchtbeten für bürgerliche Typen geworden ist. Die Figur der Frau Pastor Wätschen ist uns bis in die Gegenwart erhalten geblieben, ködlichen, der Bürgermeister hat verhältnismäßig wenig Bodenständigkeit an sich, aber Lattich und Pinne, der Oberförster und Apotheker, sind echt, desgleichen der Holzzeidener Hummel. Abwärts der kleinstädtischen Welt stehen der musikalische Sohn der Pastorenwitwe, Johannes, der unsatfeln will, wozu ihm die Gabriele von Zobelsoff die Mittel bietet. Aus dieser Sachlage entwickelt sich der Konflikt, der die beiden zusammenführt und den sittlich überflüssigen, aber innerlich vom Wurme zerfressenen Kleinstädtchen Anlaß zu allerhand Getraß gibt, denn Gabriele ist eine geschiedene Frau, welche aber den Mut und das Talent hat ihren arüchlichen Gegnern die Wäste vom Gesicht zu reißen: Stoj für ein Symphonie... Innpetoven und Schwarz formen durch Wis und allerhand Sit... ein lustiges Stück daraus. So muß „Was werden die Leute saen?“ auch genommen, so muß es dargestellt werden. Matthias Meyers hatte auch das richtige Empfinden und goß den Handlungs-Zusatz in die Schwanf-Form, unbeschadet der zurückhaltenden Darstellung der Pastorenfamilie und der Gabriele. Der Einzeldarstellung merkte man gleichfalls die sorgfältige Regie-Vorarbeit an. Sicher und maßvoll war Auguste Richter und Herbert Rommel als Frau Wätschen und Sohn, stark zur Tat drängend Elise Weibach als Gabriele. Als Bürgermeister figurierte Matthias Meyers, als Lattich, Pinne und Hummel Hans Schabill, Wilhelm Wilhelm und Arthur Schulz mit ausgebeutetem komischen Erfolg. Das zweite Liebespaar stellte Ewald Kunze und Hilde Möbius dar. Anna Riesler und Elise Lockmann in kleineren Rollen. Beifall wurde häufig und anhaltend gesendet, ein Beweis, daß das Wilhelm-Theater-Publikum noch häufig wissen wollen wird, „was die Leute saen werden“.

Mitteilungen der Direktionen.

Viktoria-Theater. Der Sonnabend bringt eine Veränderung. Für „Eine verflügte Annonce“ gelangt erstmalig der urkomische erfolgreiche Schwank „Logierbeisch“ von Friedmann-Friedrich zur Aufführung.

Aus der Parteibewegung.

Dr. Leusch und die Fraktion.

Ju der auch von uns wiedergegebenen Erklärung des Fraktionsvorsitzenden über das Anstreben des Abgeordneten Dr. Leusch in einer Versammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft veröffentlicht ist der genannte Genosse eine Gegenerklärung, in der es u. a. heißt: Ich bin in der glücklichen Lage, diese Erklärung, wonach ich nicht im Auftrag der Fraktion oder einer anderen Partei...

Noch weniger gab dem Fraktionsvorstand der materielle Inhalt meiner Rede begründeten Anlaß zu seiner Erklärung. Ich verzag in ihr weder meiner Person noch meiner Partei das geringste, was mir sehr kompetente Kollegen, die der Versammlung beiwohnten, ausdrücklich und von selbst beistimmen haben. Die Grundlage meiner Ausführungen waren gültige Fraktionsbeschlüsse sowie Ausführungen von Mitgliedern unserer Fraktionsvorstände. Die jetzige Erklärung des Vorstandes hat nur dann einen Sinn, wenn sie besagen soll, daß die deutsche Sozialdemokratie den Ansehensfall des deutschen Kolonialgebietes an Franzosen und Engländern ruhig mit ansehen kann...

Zug dem Fraktionsvorstand wirklich nur daran, eine Klärung ausgedrückt der braven „Nordd. Allg. Ztg.“ richtigzustellen — aus der Meldung des W. T. B. ging beispielsweise deutlich hervor, daß jeder Redner nur für seine Person sprach — so hätte es näher gelegen, wenn der Vorstand sich an mich mit dem Ersuchen gewandt hätte, eine entsprechende Erklärung abzugeben. Es wäre dann der gefällige Einwand vermieden worden, der jetzt der Aktion des Vorstandes, wenn auch natürlich völlig wider seinen Willen, allerdings anhaftet.

Provinz und Umgegend.

Die Brennessel als Viehfutter.

Neuerdings wird vielfach auf die Brennessel als aussichtsreiche Gemüsepflanze hingewiesen. Doch ergibt sie auch ein sehr gesundes und nahrhaftes Viehfutter, das zum Beispiel in Dänemark viel verwendet wird. Die Pflanze kommt auch auf schlechten, schottrigen Gründen fort und kann dort 4-5 mal gemäht und zudem geädert werden. Sie ist eine der frühesten Futterpflanzen und wiederum die einzige, die noch grün bleibt, wenn alle andern vertrocknet und verbraunt sind. Sie verträgt Fröste und anhaltende Hitze, besonders wenn sie ihren Standort gehörig eingenommen hat. Das Blatt gibt, als Strohfutter angewendet, ein vorzüglich nahrhaftes und sehr gesundes Futter für Kühe und Schafe. Man reißt es den Tieren gebrüht oder trocken unter das Futter gemischt. Die Samen weiterhin sind ein gutes Viehfutter für Pferde. Eine Sandvoll, morgens und abends dem Futter beigemischt, macht sie fleischig und haarglatt. Auch für das Federvieh ist es geeignet.

Was nun den Anbau dieser Futterpflanze anbelangt, so geschieht er am besten im Oktober. Der Boden muß möglichst unkrautfrei sein. Der Same kommt meist im September zur Reife und kann von wildwachsenden Pflanzen genommen werden. Er muß beim Säen von Erde völlig unbedeckt bleiben. Zum Zwecke der Futterpflanzengewinnung darf auch eine starke Düngung nicht überlassen werden. Der Nährwert der Pflanze ist etwa mit dem des Klee zu vergleichen.

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 13. Juni. (Die Kartoffelversorgung) durch die Stadtverwaltung ist wieder einmal auf dem toten Punkt angelangt. Wenn das in einer Stadt vorkommt, die mitten in einem großen Landkreis liegt, wie es hier der Fall ist, muß an der Stelle, die mit der Versorgung betraut ist, etwas nicht in Ordnung sein. Nicht nur, daß man den Kriegervätern das Quantum, welches sie sonst alle Monate erhalten haben, um die Hälfte gekürzt hat, scheint man auch an den andern Einwohnern bei der Kartoffelversorgung nicht zu denken. Es ist die höchste Zeit, daß dieser Mangel beseitigt wird und Maßnahmen zur Besserung sofort getroffen werden. Der ehemalige Major Wilhelm Krüger, Schulstraße 49, soll von der Stadtverwaltung zum Verkauf von Kartoffeln für die Stadt bevollmächtigt sein. Er verkauft nun auch Kartoffeln auf eigene Rechnung. Er gibt Mengen von nur 10 bis 25 Pfund ab, angeblich damit jeder etwas bekommen kann, verlangt aber dafür 7 Pfennig pro Pfund, während der gegenwärtige Höchstpreis 6 1/2 Pfennig ist. Hat die zuständige Behörde von diesem Geschäftsgebahren Kenntnis? Er behauptet, daß er berechtigt sei, den höheren Preis zu nehmen. Wenn das zutrifft, sind wir sehr begierig, die Begründung zu erfahren.

(Butterabgabe.) Die nächste Ausgabe von Butter an die Inhaber der weißen Marken findet statt am 15. Juni von vormittags 8 bis mittags 1 Uhr. Am gleichen Tage nachmittags von 2 bis 6 Uhr findet die Butterabgabe an die Inhaber der grünen Marken statt. Die Einheitsmenge an Butter, die für die laufende Woche zur Abgabe gelangt, wird auf 100 Gramm festgelegt. Von der Festlegung einer Höchstmenge wird verdrucksweise Abstand genommen. Bei der nächsten Ausgabe der Butterkarten erhält jede Person, ohne Rücksicht auf das Alter, wieder auf je eine Woche eine Karte.

(Die Fleischkarte.) mit Nummern versehen und verbunden mit Verteilung der Nummern auf bestimmte Personen, hat das Gedränge vor den Schlachthöfen sich sehr vergrößert und so notwendig ist für die Fleischversorgung kann nur gutgehen werden. Hoffentlich ist es möglich, daß das Quantum noch etwas erhöht werden kann, denn 250 Gramm für eine arbeitende Person ist sehr knapp bemessen.

(Gegen Betrugs- und Urkundenfälschung) wurde der Akerbürger Wilhelm Haase von hier zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte Viehscheit an das Probiantamt in Magdeburg gefälscht. Seine gegen das Urteil eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht verworfen. Nicht Rot, sondern Habgier war das Motiv zu diesen Handlungen.

Wahlkreis Aschersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 14. Juni. (Städtischer Eierverkauf.) Am Donnerstag kommen in der Markthalle Eier zum Verkauf von 1,50 Mark für das Pfund (mindestens 10 Stück) zum Verkauf. Die Abgabe erfolgt in Mengen von 1 Pfund ohne Einkaufsgrenze gegen Vorlegung der Brotkartenkarte, die beim Einkauf gestempelt wird. Diejenigen, die Eier bei den vorhergehenden Verkäufen erhalten haben, können diesmal nichts bekommen. Verkaufszeit von 7 bis 1 Uhr vormittags. Die zum Verkauf stehende Menge ist sehr gering.

(Die Auszahlung der Kriegsunterstützung) erfolgt für die Buchstaben A, C, E, L am Freitag, G, J, T am Sonnabend im Kaiserhof, D, M, P, R am Freitag, S, U, W, Z am Sonnabend in der Turnhalle der Arbeitermittelschule, D, M, P, R am Freitag, S, U, W, Z am Sonnabend in der Turnhalle der Arbeitermittelschule, D, M, P, R am Freitag, S, U, W, Z am Sonnabend in der Turnhalle der Arbeitermittelschule.

gelangt in der Lederkassette zur Deute. Beim Durchschneiden einiger Schräufel gelangte der Dieb noch in den Besitz einigen Geldes und eines Ringes mit rotem Stein.

(Die Fleischkarte.) Eine Bekanntmachung des Magistrats über die Anwendung der Fleischkarte besagt unter anderem, daß alle Fleisch, Wurst- und Fleischwaren im Sinne der Verordnung ohne Unterschied, ob der Verbrauch roh oder zubereitet erfolgt, alle Fleischsorten sowie die zum menschlichen Verzehr bestimmten Eingeweide, auch gepökeltes, geräucherles, zu Wurst, Schinken, Sätze oder sonstige verarbeitetes Fleisch, Speck, Taig und Fleischkonserben gelten. Nicht unter die Verordnung fallen Suppenknochen, Kopf, Euter, Nälber- und Ninderhäute. Die Ausbeutung der Fleischarten auf andere Fleischarten, wie Wild und Geflügel, bleibt vorbehalten. Die Abgabe und Entnahme von Fleisch, Fleisch- und Wurstwaren an und durch die Verbraucher ist nur gegen Fleischkarten zulässig. Voraussetzung für die Zuteilung von Fleischkarten ist ein Aufenthalt in Halberstadt von mindestens 1 Woche. Veränderungen der Personenzahl sind sofort in den zuständigen Polizeirevier anzumelden. Solange jemand Fleisch, Wurst- oder Fleischwaren im Besitz hat (Vorräte an Dauerware, Bezug von auswärtig, Hausfleisch) ist er verpflichtet, die Hälfte der ihm zugeleiteten Fleischarten zurückzugeben. Die Fleischkarten sind nicht übertragbar und gelten nur für die darauf angegebene Zeitdauer. Am Schlusse jeder Woche wird durch Bekanntmachung festgelegt, wieviel Fleisch, Wurst und Fleischwaren für die kommende Woche auf eine Karte entfällt.

Wahlkreis Halbe-Aschersleben.

Aschersleben, 14. Juni. (Kriegsunterstützung.) Die Auszahlungen der Kriegsunterstützungen finden am 15. und 16. Juni im Stadtverordneten-Sitzungsaal in folgender Reihenfolge statt: Am 15. Juni von 8 bis 9 Uhr für die Nummern 1 bis 210, jede folgende Stunde weitere 210 Nummern, so daß von 12 bis 1/2 Uhr die Nummern 841 bis 1050, von 3 bis 4 Uhr 1051 bis 1260 von 4 bis 5 Uhr 1261 bis 1470, 5 bis 1/2 Uhr 1471 bis 1680 an der Reihe sind; am 16. Juni von 8 bis 9 Uhr 1681 bis 1875, jede folgende Stunde weitere 210 Nummern, so daß von 12 bis 1/2 Uhr die Nummern 2531 bis 2740, von 3 bis 4 Uhr 2741 bis 2940, von 4 bis 5 Uhr 2941 bis 3160, von 5 bis 1/2 Uhr 3161 bis 3360 zur Auszahlung kommen. Kindern unter 12 Jahren werden die Unterstützungen nicht verabsichtigt. An andere Personen werden die Unterstützungen nur gegen Vollmacht gezahlt.

Wahlkreis Stendal-Osterburg.

Stendal, 14. Juni. (Beschlagnahme und Ummelung von Kartoffeln im Landkreis Stendal.) Alle im Besitz oder Gewahrsam der Kartoffelerzeuger befindlichen Kartoffelvorräte sind mit rückwirkender Kraft vom 10. Juni an zugunsten des Kreislandwirtschaftsverbandes beschlagnahmt. Es werden den Kartoffelerzeugern, sofern der Bedarf nicht geringer ist, für jeden Angehörigen seiner Wirtschaft einschließlich des Gefindes sowie der Naturaberechtigten, insbesondere Anteilhaber und Arbeiter, welche kraft ihrer Berechtigung oder als Lohn Kartoffeln zu beanspruchen haben, für den Kopf und Tag einen halben Pfund bis zum 31. Juli 1916 belassen. Dieser Satz erhöht sich bei naturalberechtigten Feldarbeitern einschließlich der ausländischen Arbeiter und der Kriegsgefangenen bis zu drei Pfund Kartoffeln für den Kopf und Tag, sofern ein ausreichender Ertrag durch andere Nahrungsmittel nicht gesichert werden kann. Die übrigen Kartoffeln sind zur Verfügung des Kreises zu halten und auf dessen Anfordern anzuliefern.

(Von der Kleinbahn.) Die Stendaler Kleinbahn-A.G. hat für das abgelaufene Geschäftsjahr aus einem Reingewinn von 100 900 Mark eine Dividende von 3 1/2 Prozent verteilt.

Kleine Chronik.

Bei einer Segelfahrt ertrunken. Vier Kieler Ausflügler, zwei Herren und zwei Damen, sind während der Pfingstfeiertage auf dem Kellerssee (Ostholstein) bei einer Segelfahrt ertrunken.

Die Mutter erschossen. In Breslau erschoss der bei seinen Eltern wohnende 19 Jahre alte Arbeiter Schubert mit einem Revolver seine Mutter und stürzte sich dann selbst durch einen Schuß in die Schläfe. Ob der tödliche Schuß gegen die Mutter nur versehentlich abgegeben wurde oder ob ein beabsichtigter Mord vorliegt, steht noch nicht fest.

Ein Mord. Unterhalb der Saalebrücke bei Saalfeld in Thüringen wurde die Leiche des Porzellanmalers Hugo Glaser aus Lichte gefunden. Da die Leiche Strangulationsmarken und an der Stirn eine tiefe, kassierte Wunde aufweist und außerdem Geldbörse und Uhr fehlen, nimmt man an, daß ein Mord vorliegt.

Ein Kommunalstandal. Die Residenzstadt Altenburg scheint ein besonders günstiger Boden für Kommunalstandale zu sein. Noch ist der Fall mit dem Bürgermeister Dell nicht abgeschlossen und schon wieder gibt es neuen Stendal. Vor einiger Zeit trat plötzlich der kaum erst gewählte Stadtbaurat Sohrmann mit seiner Kündigung hervor und mit der Erklärung, daß er in einer anderen Stadt mit weit höherem Gehalt ohne sein Zutun lebenslängliche Anstellung angeboten bekommen habe. Die Stadt Altenburg war in schwerer Bedrängnis, da es an Beamten fehlte, und bei S. darauf 1000 Mark Gehalt mehr und lebenslängliche Anstellung. Hierauf zog S. seine Kündigung zurück. Der Gaswerksdirektor Mohr stellte aber fest, daß die Angaben Sohrmanns auf Unwahrheit beruhten. Sohrmann weigerte sich, die Stadt zu nennen, die ihm das Angebot gemacht haben soll, und erst auf energisches Drängen uannte er Königsfelden. S. von wo man ihm „unter der Hand“ das „günstige“ Angebot gemacht habe. Jetzt ist aber festgestellt worden, daß dieses Angebot lediglich von guten Freunden des Sohrmann ausgegangen ist. Die maßgebenden Kreise in Altenburg hatten von der ganzen Geschichte keine Ahnung. Die peinliche Angelegenheit wird demnächst vor Gericht in einem Prozeß, der angestrengt wurde, aufgerollt werden.

Hagelschäden in Oberbayern. Ueber Oberbayern und Oberösterreich sind außerordentlich schwere Unwetter, von Hagelschauern begleitet, niedergegangen. In Oberbayern sind etwa 72 Gemeinden und 10 Städte, in Oberösterreich etwa 20 Gemeinden und 5 Städte von dem schweren Unwetter betroffen worden. Es ist nicht möglich, die Einzelheiten dieses Hagelsturms zu beschreiben. In manchen Ortschaften fielen die Schollen in Größe bis zu Taubeneiern. Die Obsternte wurde teilweise gänzlich vernichtet. An den Häusern wurde durch Einschlagen der Fensterscheiben großer Schaden angerichtet. Die Hagelkörner lagen in einer Höhe von 6 bis 8 Zentimetern und mußten mit Schneeschaufeln weggeräumt werden. Wie schwer die Hagelschauer waren, geht zum Beispiel daraus hervor, daß bei einem Fohalzug sämtliche Fensterscheiben eingeschlagen wurden. Ueber Wien, an Chiemsee und Umgebung wüthete das Hagelwetter ebenfalls außerordentlich stark. Seit 1896 ist in Oberbayern ein derartiges Unwetter nicht mehr beobachtet worden. Manche Ortschaften wurden von mehreren Unwettern heimgegesucht, die sich unmittelbar folgten. Auch die Leger in weiterm Gegend ist vom Hagelwetter nicht verschont geblieben. Die Verwüstungen in Oberösterreich sind so groß, daß das Land eine Hilfsaktion einleiten wird.

Zunischnee im Schwarzwald. Im Schwarzwald sind erneut heftige Schneefälle niedergegangen. Bis gegen 1000 Meter herab tragen die Berge jetzt ein winterliches Gepräge. Der Feldberg, der Felchen das Herzogenhorn und die umliegenden Höhen melden 20 Zentimeter Schneehöhe und Temperaturen von 0 Grad.

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Aufzeichnungen werden nicht zurückgeschickt. Bestellungen vorbehalten. Alle hier angeführten Bücher und Schriften sind auch durch die Buchhandlung des „Volkstimme“ und deren Kolportage zu beziehen. Neue Steuern während des Krieges? Von Gustav Hoch, M. d. R. Preis 1 Mark, Vereinskassensache 60 Pfg. Inhalt: 1. Sind neue Einnahmen des Reiches während des Krieges notwendig? 2. Die Einnahmen des Reiches. 3. Verbrauchssteuern und Einkommensteuern. 4. Erwerbssteuern. 5. Gebühren. 6. Beiträge der Einzelstaaten. 7. Der Steuerplan. 8. Die Steuern und die wirtschaftliche Entwicklung. 9. Verteilung der Steuern zwischen Reich, Einzelstaaten und Gemeinden. 10. Kriegsteuern während des Krieges. 11. Die Kriegsteuern-Entwürfe der Regierungen. 12. Erhöhung der Tabakabgaben. 13. Die Verbrauchssteuern. 14. Die Kriegsgewinnsteuer. 15. Der Reichsbeitrag. 16. Die Erhöhung der Erbschaftsteuer. 17. Vor der Entscheidung.

Deutschlands Aufgaben für Handwerk und Gewerbe nach dem Kriege von Hermann Juchs (Kriegspolitische Einzelschriften, Heft 8). Preis 1,20 Mark. Verlag G. A. Schwetschke u. Sohn, Berlin W 57.

Rheumatismus, Gicht und andre Erkältungskrankheiten. Von Dr. med. W. W. prakt. Arzt. Mit 5 Abbild. Preis 20 Pfg. Verlag von Wilhelm Müller, Drantenburg.

Streifzüge durch Wald und Flur. Eine Anleitung zur Beobachtung der heimischen Natur in Monatsbüchern. Von Weid. Bernhard Landsberg. 5. Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. A. Günthart und Dr. W. B. Schmidt. Mit zahlreichen Originalzeichnungen und Abbildungen. (X und 251 S.) Gr. 8. Geb. 6/40 Mark. Verlag von W. G. Deubner, Leipzig und Berlin, 1916. Ein lehrreiches empfehlenswertes Buch!

Vom deutschen Volke zum deutschen Staat. Eine Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins. Von Prof. Dr. P. Koch in seine „Aus Natur und Geisteswelt“. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 511. Bandchen. Verlag von W. G. Deubner in Leipzig und Berlin. (4 und 130 S.) Oktav. 1916. Preis geb. 1 Mark, geb. 1,25 Mark.

Bereins = Kalender.

Sitzung der Besitzer beim Versicherungsausschuß, Oberverversicherungsamt, Innungsgerichtsamt und Gewerbeamt Dienstag den 20. Juni, abends 8 1/2 Uhr, bei Böhm, Kleine Klosterstraße 15/16. 354 Arbeiter-Arbeitsbündel, 8. Kreis. Die Mitglieder aller Kreisvereine treffen sich am Sonntag den 18. Juni, vormittags 10 Uhr, in „Friedrichsplatz“ zur gemeinsamen Besprechung und Übungsstunde. 390

Wasserstände.

Table with columns for location (e.g., Woldau, Pser und Eger, Mühe, Saale, Havel, Elbe), date (12. Juni, 13. Juni, 14. Juni), and water level changes (+, -) and absolute levels.

Wettervorhersage.

Donnerstag den 15. Juni: Zeitweise aufklarend, sonst keine Besserung des Witterungscharakters.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 11., 12. und 13. Juni. Todesfälle: Witwe Marie Schmidt geb. Heinemann, 77 J. 9 M. 9 T. Witwe Johanne Meyer geb. Gottschall, 76 J. 4 M. 5 T. Eile geb. Nicolai, Ehefrau des Wäckermeisters Friedrich Käufer, 64 J. 8 M. Wilhelmine geb. Wölle, Ehefrau des Arbeiters-Invaliden Wilhelm Kemnitz aus Burg, 63 J. 11 M. Karoline geb. Wöhlede, Ehefrau des Viehkommissionärs Friedrich Behrens, 63 J. 8 M. 4 T. Luise Wolff geb. Schmidt verw. Landgerichtspräsident, in Dresden, 61 J. 4 M. 2 T. Oberlehrer Professor Dr. August Müller, 81 J. 3 M. 17 T. Kaufmann Hans Wendi, 60 J. 11 M. 26 J. Witwe Anna Büchmann geb. Knüppel, 64 J. 5 M. 27 T. Emma geb. Wajterthal, Ehefrau des Arbeiters Julius Wüsch, 57 J. 7 M. Eisenreder Richard Runkiewicz, 57 J. 4 M. 12 T. Margarete geb. Pevschmann, Ehefrau des Sanitätsrats Dr. Walter Fischer, 56 J. 2 M. 26 T. Friedrich, S. des Schlossers Max Ritterbusch, 1 J. 12 T.

Sittenburg, 13. Juni. Todesfälle: Erich, S. des Schlossers Heinrich Wiegell, 8 J. 11 M. 4 T. Witwe Elise Wöhle geb. Dannenberg, 66 J. 27 T. Dina geb. Vitz, Ehefrau des Landwirts Wilhelm Wittler aus Groß-Santersleben, 44 J. 11 M. 8 T. Arbeiter Willi Weiser, 21 J. 9 M. 25 T. Witwe Emma Fischer geb. Dannenberg, 74 J. 29 J. Witwe Friederike Junge geb. Warthe, 82 J. 9 M. 7 T. Eisenbahnarbeiter Gustav Fuhmann, 43 J. 5 M. 11 T. Arbeiter-Invalide Gustav Rinke, 51 J. 7 M. 19 T. Drehermeister a. D. Wilhelm Holland, 77 J. 10 M. 10 T. Tischler-Invalide Hermann Theuerlauf, 77 J. 3 M. 11 T. Oekonomie-Handwerker Schulmacher Franz Bornemann, 42 J. 8 M. 15 T. Arbeiter Karl Kausch, 71 J. 29 T. Elise, T. des Kaufmanns Andreas Schwiager, 5 J. 9 M. 1 T. Erberhard, S. des Igl. Hegemeisters Erberhard Gabriel aus Hottendorf, 8 J. 22 T.

Buran, 13. Juni. Todesfälle: Anna geb. Schnee, Ehefrau des Vorarbeiters August Fischer, 56 J. 7 M. 8 T. Neustadt, 13. Juni. Todesfälle: Meta Bangemann, ledig, berufslos, 22 J. Werkmeister Bernhard Höber, 65 J. Luise, T. des Maurers Gustav Meier, 1 T. Musikleiter im Infanterie-Regiment Nr. 93 Bazarmacher Wilhelm Fischer, 30 J. Privatmann Friedrich Wäckeropp, 70 J.